Zl 409595 - 42

Blumen

des

Guten, Schönen und Wahren.

Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/blumendesgutensc01schw

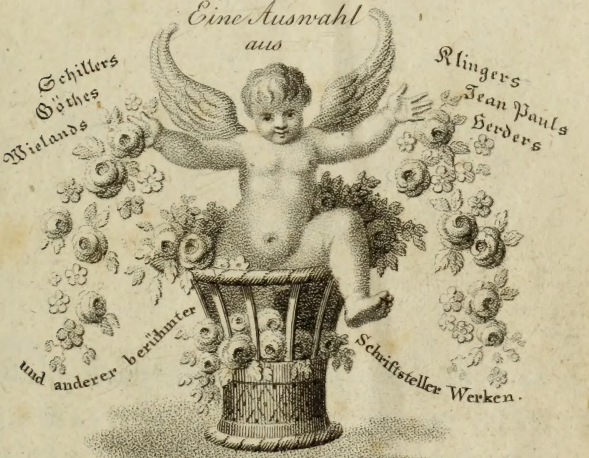
Blumen

des

Guten, Schönen und Wahren,

zur Erheiterung

in Stürmen und Kämpfen des Lebens und zu Denkschriften in Stammbücher.



Gesammelt von J. Schwaldopler.

Dritte verbesserte Auflage.

Pesth 1815.
Bey Conrad Adolph Hartleben.

RBR
Jantz
#615

Schwaldoplers Denkmahl.

Den Staub desjenigen, welcher diese Blumen des Wahren, Schönen und Guten auf den Gefilden unserer vortrefflichsten Schriftsteller sammelte, deckt seit mehreren Jahren schon die Erde mit ihren mütterlichen Blumen.

Man glaubt den Mannen des in der Blüthe seines Lebens gestorbenen Edeln kein schöneres Todtenopfer bringen zu können, als durch die neue Ausgabe dieser Anthologie, indem die von ihm aus-

gewählten Stellen die besten Beweise seines gebildeten Geschmackes, seines strebenden Geistes und seines vortrefflichen Gemüthes sind.

Geboren in der Hauptstadt der österreichischen Monarchie, legte er die Humanitätsstudien, so wie die philosophischen und juridischen, auf dem Lyzäum und der Universität derselben zurück, und erhielt endlich eine Anstellung bey dem k. k. Hofkriegsrathe.

Sein literarisches Streben äußerte sich schon früh. Die Natur selbst hatte jene heilige Flamme in ihm entzündet. Mit hohem Eifer und mit entzückender Begeisterung verschlang er die Meisterwerke der Griechen und Römer, der deutschen und französischen Literatur. Manche würdige Männer wurden auf ihn bald aufmerksam, und er erhielt Eintritt in die edelsten Häuser. Da seine Aeltern selbst mittellos waren, und von ihrem Gewerbe sparsam leben mußten, wußte sich der thätige Jüngling durch literarische Arbeiten eine ergiebige Quelle zu öffnen. Auf diese Art entstanden viele Romane, als deren Verfasser er sich aber nicht bekannte. Zugleich ward er Mitarbeiter an mehre-

ren Zeitschriften. Unter seine vorzüglicheren Arbeiten gehören, nebst dem, bey A. Doll erschienenen Werke über Friedrich Schiller, die Jahrbücher des österreichischen Kaiserstaats. Außerdem arbeitete er noch an mehreren historischen und geographischen Werken, Taschenbüchern, Almanachen u. s. w.

So legte er seine literarische Laufbahn in der Gesellschaft von jungen Freunden zurück, die ein gleiches rühmliches Streben beseelte. Als Mensch verband er mit der äußersten Redlichkeit die schönen Talente des liebenswürdigsten Gesellschafters; feiner und gutmüthiger Witz, die heiterste Ansicht des Lebens, gerader, offener Sinn, Liebe zur schönen Natur und zur Kunst, und eine Menge von Kenntnissen, machten ihn jedem Gebildeten angenehm. In den späteren Jahren unterstützte er selbst seine mittellose Familie, und lebte dabey größtentheils glücklich und frohgesinnt, bis ein Nervenfieber im Jahre 1808 ihn dahinraffte.

Mögen denn die Blumen des Guten und Schönen, die er im Leben und in der Kunst so eifrig

und so edel pflückte, auf sein frühes Grab gestreut, das Andenken an ihn noch lange erhalten, an ihn, der sich nun mit unverwelklichen Blumen bekränzt!

Wien am 14. Julius 1815.

Kuffner.

Ueberſicht der Schriftſteller, aus deren Werken dieſe Blumen geſammelt ſind.

Becker 70.
Bouterweck 12. 85.
Brun (Friederike) 73.
Bürde 31.
Bürger 75. 87. 120.

Claudius 60.
Conz 15. 77.
Cramer 140.

v. Dalberg 46. 124.

Engel 5. 25. 26. 125.

Falk 57.
Feuerbach 134.
Fichte 1. 101. 137.
Forſter (Georg) 64. 130.
Fridrich 141.
Fülleborn 2.

Garve 1. 4. 14. 111. 115. 119.

Geßner 105.
Gleim 61.
Goethe 23. 32. 49 55. 64. 74. 78. 83. 117. 128.
Gotter 48. 74. 81.

Heinse 125.
Herder 28. 30. 59. 62. 65. 76. 78. 84. 93. 95. 121. 140.
Heydenreich 29.
Hippel 3.
Hölty 81.
Huber 41. 44. 45. 58. 59. 80.
Hufeland 21. 66.

Iffland 48.
Jacobi 16. 47. 102, 133.
Jean Paul Fr. Richter 10. 25. 35. 36. 45. 46. 47. 55. 56. 57. 72. 77. 79. 85 90. 91. 94. 103. 116. 125. 142.

v. Kalchberg 16. 20. 32. 49. 50. 65. 88. 133.
Kant 6. 7. 9. 42. 101. 129.
v. Kleist 21.
Klinger 10. 11. 31. 34. 35. 36. 47. 55. 56. 81. 90.
Klopstock 58 61. 70. 138.
Knigge (Freyherr v.) 19. 73. 92.
Koller 23.
Kosegarten 8 76.
v. Kotzebue 18 24. 25. 32. 33. 34. 78. 87. 98. 103. 135.

Lafontaine (August) 24. 34. 35. 42. 44. 56. 67. 80. 84. 103. 115. 116. 134. 143.
Langbein 12. 18. 59. 60.
Lavater 103.
Lenz 31.
Lessing 127.
Lichtenberg 54. 56.

Mahlmann 143.
Matthisson 26. 65. 93. 108. 143.
Meißner 72. 133.
Moritz 124.
Moses Mendelsohn 138.
Müchler 8.

Oberbeck 50.

Pfeffel 3. 41. 43. 44. 45. 58. 69. 133.
Pichler (Caroline) 51.

Ramler 86.
Ratschky 30.
Roche (Sophie de la) 39. 40. 69.
Rochefaucault 10. 11. 45. 59. 81. 82.
Rochlitz 55.

v. Salis. 63. 65.
Schiller 11. 12. 24. 25. 27. 33. 54. 55. 56. 70. 75. 82. 85. 89. 90. 102. 110. 119. 123. 127. 134. 142.
Schilling 6. 7. 8. 37. 79. 80. 131. 132. 136. 138.
Schlegel 108.
Sintenis 25.
Stollberg(Graf v.)106.110.

v. Thümmel 14. 32. 112.
Tiedge 13. 76. 93.

Utz 132.

Voß. 2. 71. 114. 117. 121.

Weishaupt 21.
Wieland 19. 20. 65. 74. 83. 99. 109. 111. 122. 129. 142.
Wohlzogen (Frau v.) 43. 44. 69. 81. 107.
Woltmann 130.

Verzeichniß der Hauptrubriken.

	Seite.
I. Gott. Religion. . . .	1 — 5.
II. Tugend und Pflicht. . .	6 — 26.
III. Mensch Menschheit. . .	27 — 36.
IV. Lebensphilosophie. . .	37 — 57.
V. Glückseligkeit. . . .	58 — 68.
VI. Freundschaft. . . .	69 — 78.
VII. Liebe.	79 — 91.
VIII. Ehe.	92 — 104.
IX. Natur.	105 — 118.
X. Schönheit. Kunst. . .	119 — 130
XI. Leiden.	131 — 135.
XII. Tod. Unsterblichkeit. . .	136 — 143.

Vorrede.

Blumen, nicht ohne Gefühl und Geschmack gesammelt, reicht der Herausgeber edlen, höheren Seelen zu einem Kranze hin; möge ihnen doch ihr Duft sanfte Erquickung, ein liebliches Anwehen der Geisterwelt, in Stürmen und Kämpfen des Lebens seyn. Der Kreis der Edlen, mit deren Geist sie sich hier vertraut machen, wird ihnen immer ein stil-

ler Zufluchtsort bleiben. Der Freudige nehme die Rosen, der Trauernde die Cypressenzweige aus diesem Garten, der Sammler ist zufrieden, wenn man ihm das bescheidne Veilchen für seine freudige Mühe zuerkennt.

I. Gott. Religion.

Es ist einerley Disposition der Seele, welche die Menschen zur Aufmerksamkeit auf sich selbst, und auf die moralische Güte ihrer Handlungen, und die, welche sie zu dem Gedanken an Gott führt. — Liebe zur Tugend und das Verlangen nach Gott, der erste Grund zur Ueberzeugung von seinem Daseyn in einem menschlichen Herzen, wachsen in demselben Boden, und aus demselben Samen hervor. Ihre Trennung ist etwas Unnatürliches und Seltenes.

Garve.

Was wir in Absicht des Begriffes von Gott zur moralischen Willensbestimmung bedürfen, daß ein Gott sey, daß er der allerheiligste, der alleingerechte, der allmächtige, der allwissende, der oberste Gesetzgeber und Richter aller vernünftigen Wesen sey, ist unmittelbar durch unsere moralische Bestimmung, den Endzweck des Sittengesetzes, zu wollen und zu

glauben auferlegt. Wollen wir einen bestimmten Begriff von Gott haben, sein Wesen, wie es an sich ist, erkennen? Das wird reine Moralität nicht nur nicht befördern, sondern sie hindern. Ein unendliches Wesen, das wir erkennen, das in seiner ganzen Majestät vor unsern Augen schwebt, wird uns mit Gewalt treiben, und drängen, seine Befehle zu erfüllen; die Freyheit wird aufgehoben werden; die sinnliche Neigung wird auf ewig verstummen, wir werden alles Verdienst und alle Uebung, Stärkung und Freude durch den Kampf verlieren, und aus freyen Wesen mit eingeschränkten Kenntnissen, moralische Maschinen mit erweiterten Kenntnissen geworden seyn.

Fichte.

Der Gott, auf den unsere Vernunft hindeutet, den unser Herz fordert, muß als der Inbegriff aller moralischen Vollkommenheiten gedacht werden; nur dadurch wird er der unsrige, nur dadurch wird er eine Idee voll Leben und Einfluß.

Fülleborn.

Dir, Gott, wird nicht gedienet,
Noch wird dein Zorn gesühnet,
Allselig höchstes Gut!
Sich selber baut die Himmelsleiter,
Wer, hell von Geist, im Herzen heiter,
Nach deinem Willen thut!

Voß.

Man soll Gott nicht lieben können, weil die Liebe ein Opfer wolle, und weil er unsichtbar ist? — O, will denn die Liebe sehen? ist sie nicht blind? Und was das Opfer betrifft — bring' ich nicht Hekatomben Gott dem Herrn, wenn ich mich selbst überwinde? Ist es nicht, als löseten wir unser Wesen in reinster Liebe Gottes auf — wenn wir edel und groß handeln? Fließen nicht in diesen seelenerhebenden Lagen Thränen, weil uns verlangt, immer edel und groß zu seyn — und weil wir es nicht seyn können? Ist durchaus gegenseitiges Opfer bey der Liebe nöthig, so ist es eine Art von Opfer, daß Gott den menschenmöglichen Eifer vollkommen zu werden, daß er den reinen Willen für reines Vollbringen ansieht. —

Hippel.

Wie schön, wie menschlich ist die Volksphilosophie
Des Christus, der uns aus der Anarchie
Des blinden Ungefährs, und aus dem Waisenstande
Des kalten Pantheisten reißt;
Uns einen Schöpfer gibt, der durch die sanften Bande
Der Kindschaft uns vereint, der unsern Geist
Zu seinem Hauche macht, der unser Schicksal lenket,
Der unser Herz zu Tugend weiht

Und ihr zum Lohn Unsterblichkeit
In einem bessern Leben schenket!
Bleibt, Kinder, dieser Lehre treu;
Sie wird im Glück euch mild, im Unglück standhaft machen.
Durch sie wird selbst der Sklave frey;
Durch sie lernt ihr den Tod der Welt verlachen.

Pfeffel.

Unstreitig gibt die Religion der Tugend, die durch sie belebt wird, eine Erhabenheit, welche die bloß von nähern, menschlichern Bewegungsgründen unterstützte, nicht hat. Nichts verbindet den Menschen so mit dem Universum, als Gott, oder mit andern Worten, nichts kann seinen Zusammenhang mit dem Ganzen ihm so oft in Erinnerung bringen, und zu einer solchen Quelle moralischer Empfindungen und Triebfedern für ihn machen, als die Religion. Aber dieser Zusammenhang und das darauf gegründete Verhältniß ist der höchste Maßstab des Rechts. Empfindungen, die aus der Betrachtung desselben entstehen, sind, da sie immer unabänderlich dieselben bleiben, am besten geschickt, diejenigen Abwechslungen und Widersprüche der Leidenschaften, welche aus eingeschränkten Ansichten der Welt, und die, welche bloß aus unserer persönlichen Lage und den Vorfällen des jetzigen Augenblickes herrühren, zu mindern, und dadurch ein

der Tugend und der Zufriedenheit günstiges Gleichgewicht in unserm Gemüthe hervorzubringen.

Garve.

O du, den ich suchte von meiner Kindheit an, und der sich mir jetzt entwölkt, wie er ist, als ganz Huld, ganz Erbarmen und Liebe; du mein Vater und nicht mein Richter! und aller deiner Geschöpfe Vater! und aller deiner zahllosen Welten Vater! Gott! Gott! der du mir Ernten des Heiles zeigest, auch wo meine Thorheit Verderben säete; der du von mir hinwegnimmst jeden Kummer der Seele, und mich fühlen lässest in meinem Innersten, daß dir anhangen, einzig Seligkeit ist, und deine Herrlichkeit sehen, ihre Vollendung; der du Wollen des Guten — ach! nur Wollen, nur Ringen darnach, mit diesen Entzückungen lohnst, und Irrthümer selbst durch ihre spätesten Folgen in Quellen neuer Entzückungen wandelst; Herrlicher! Unbegreiflicher! Du, dessen Ehre die Himmel, du, dessen Ehre ich Staub — — Meine Seele erliegt, rief der entzückte las Casas, und — sie erlag.

Engel.

II. Tugend und Pflicht.

Auch die Tugend hat ihre Mittelbahn, und ein Jenseits, wo sie reitzbar und pedantisch wird.

Schilling.

Das höchste Moralgesetz, aus welchem alle andere Gebothe der Pflicht abgeleitet werden können, heißt: „Handle nur nach demjenigen Grundsatze, von dem du zugleich wollen kannst, daß er ein allgemeines Gesetz werde.“

Kant.

Die ächte und einzige Triebfeder der Tugend ist das Moralgesetz selbst. Dieses läßt den Menschen die Erhabenheit seiner eigenen übersinnlichen Existenz spüren, und wirkt Achtung für seine höhere Bestimmung in ihm. Nun lassen sich mit dieser Triebfeder gar wohl die Reitze und Annehmlichkeiten des Lebens verbinden, ja es kann sogar rathsam seyn, diese Aussicht auf einen fröhlichen Genuß

des Lebens zu dem moralischen Beweggrunde hinzu zu thun; aber nur um den Anlockungen des Lasters das Gegengewichte zu halten, nicht um hierin die eigentlich bewegende Kraft zu setzen, wenn von Pflicht die Rede ist. Denn das würde soviel seyn, als die moralische Gesinnung in ihrer Quelle verunreinigen. Die Ehrwürdigkeit der Pflicht hat nichts mit Lebensgenuß zu schaffen; sie hat ihr eigenthümliches Gesetz und auch ihr eigenthümliches Gericht, und wenn man auch beyde noch so sehr zusammen schütteln wollte, um sie der kranken Seele gleichsam als Arzneymittel vermischt zu reichen, so scheiden sie sich doch alsbald von selbst, und thun sie es nicht, so wirkt das erste gar nicht. Wenn aber auch das physische Leben hierbey einige Kraft gewönne, so würde doch das moralische ohne Rettung dahin schwinden.

Kant.

Die brauchbarste Tugend für das weibliche Geschlecht, das geschaffen ist, zu dulden, zu gehorchen und dem stärkern Geiste des Mannes sich anzuschmiegen, ist sanfte Güte. — Sie ist die Rose der Weiblichkeit, und nur das Weibliche im Weibe zieht Männer an. Sie gewinnt und erhält den Freund, versöhnt den Hasser, nimmt der Verläumdung den Stachel, dem Neide sein Gift; sie entzückt den Bräutigam, streut Rosen auf des Gatten Pfad, und macht selbst eine Ehe, die vielleicht heillos worden wäre, zur erträglichen. Ich brauche nicht

zu sagen, wie ganz anders sich diese Tugend äußert, als jene kokette, buhlerische Zudringlichkeit, aus der der böse Geist der Gefallsucht hervorsieht — wie sie in hoher Einfalt, mild und still, rein und fest durch die Würde der Unschuld bestehet, und so selbst den frechen, alles entweihenden, an keine Tugend glaubenden Libertinn in die Schranken der Ehrfurcht zurückweist. —

Schilling.

Wohl dem Menschen, der in seinem Herzen,
Heil'ge Unschuld, deine Farbe trägt;
Wenn Verfolgung ihn in Ketten schlägt,
Kann er noch mit diesen Ketten scherzen,
Weil Ein Gott mit rechter Wage wägt.

Mühler.

Es gibt Satanas-Engel, die das Gute lästern, weil sie ihm nicht gewachsen sind, das Schöne zerstören, weil es sie an ihre Häßlichkeit erinnert, das Große kleinlich machen, weil ihre Größe nur durch Verkleinerung besteht.

Schiling.

Barmherzigkeit! Du Reine, Holde, Milde.
Voll Einfalt, Demuth, Lieblichkeit und Ruh',
Du allerschönster Zug in Gottes Ebenbilde,
Barmherzigkeit, wie schön bist Du! —

Kosegarten.

Wie? ist es denn nur darum gut, tugendhaft zu seyn, weil es eine andere Welt gibt, oder werden die Handlungen nicht vielmehr dereinst belohnt werden, weil sie an selbst gut und tugendhaft waren? Enthält das Herz des Menschen nicht unmittelbar sittliche Vorschriften, und muß man, um ihn allhier seiner Bestimmung gemäß zu bewegen, durchaus die Maschine an eine andere Welt ansetzen? Kann derjenige wohl redlich, kann er wohl tugendhaft heißen, welcher sich gern seinen Lieblingslastern ergeben würde, wenn ihn nur keine künftige Strafe schreckte, und wird man nicht vielmehr sagen müssen, daß er zwar die Ausübung der Bosheit scheue, die lasterhafte Gesinnung aber in seiner Seele nähre; daß er den Vortheil der tugendähnlichen Handlungen liebe, die Tugend selbst aber hasse? Und in der That lehret die Erfahrung auch, daß so Viele, welche von der künftigen Welt belehrt und überzeugt sind, gleichwohl dem Laster und der Niederträchtigkeit ergeben, nur auf Mittel sinnen, den drohenden Folgen der Zukunft arglistig auszuweichen. Aber es hat wohl niemahls eine rechtschaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode alles zu Ende sey, und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte. Daher scheint es der menschlichen Natur und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu seyn, die Erwartungen der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearteten

Seele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung der andern Welt zu gründen.

Kant.

So bösartig die Menschen auch seyn mögen, so wagen sie es doch nicht, als Feinde der Tugend aufzutreten; und wenn sie dieselbe bedrängen, stellen sie sich, als ob sie solche für unächt hielten, oder sie bürden ihr Verbrechen auf.

Rochefaucault.

Kehre um, junger Leser, wenn du auf dem Irrwege stehst, welcher in die Maulwurfsgänge des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zielender Schlangen und finsterer schwüler Dämpfe; und begebe dich zurück auf die Sonnenbahn der Tugend, die in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt.

Jean Paul Fr. Richter.

Ich fürchte, die Menschen können die Tugend in ihrer Kraft, Würde, Reinheit und Unbestechlichkeit nicht ertragen, und nur halbe, schielende Tugenden leiten ihre Handlungen, so wie sie durch ihre Schwäche beständig nahe an der Gränze des Lasters hinstreifen. — Sollte das ganze Erblicken dieser erhabenen Tochter des Himmels, für ihren

moralischen Sinn das seyn, was das glänzende Licht des Himmels unserem physischen Sinne ist? —

Klinger.

Die Welt zu genießen und zu benutzen, schließet die Tugend und Rechtschaffenheit nicht aus.

Klinger.

Die Tugend ist sehr bescheiden, und ich fürchte beynahe, man verstattet ihr in der Welt keine ansehnlichere Stelle. Wenigstens glaube ich nicht, daß man sie in der Höhe suchen muß.

Klinger

Fehler der Seele sind wie Wunden des Körpers: so sorgfältig man sie auch zu heilen sucht, Narben bleiben immer, und jeden Augenblick sind sie in Gefahr, wieder aufzubrechen.

Rochefaucault.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn,
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn!

Schiller.

Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche Handlungen zu verrichten, sondern, ein sittliches Wesen zu seyn. Nicht Tugenden, sondern die Tugend ist seine Vorschrift, und Tugend ist nichts anders, als eine Neigung zu der Pflicht.

Schiller.

O Redlichkeit, ich liebte,
So lang' ich athme, dich!
Nichts in der Welt betrübte
So sehr, als Falschheit, mich.

Dir sey, bis an die Schranken
Der dunkeln Ewigkeit,
In Thaten und Gedanken
Mein Leben ganz geweiht!

Langbein.

Sey stolz, mein Sohn, in dieser Welt
Der Kinder-Eitelkeit,
Wo Jeder, der sich selbst gefällt,
Von hoher Tugend schreyt!

Genüge dir! Bescheidenheit
Sey dein erkorner Schmuck!
Doch streite mit dem Männerstreit,
Und drücke gegen Druck!

Genüge dir, und bettle nicht
Um Gunst zur Zeit der Noth!

Und tauche nie dein Angesicht
Vor Großen in den Koth!

Genüge dir! thn' still und treu,
Was Pflicht und Recht befiehlt,
Und schweige, wenn die Frömmeley
Mit frommen Worten spielt!

Bouterweck.

Wer froh ist, ist nicht böse;
Die Freude trägt und hält,
Trotz allem Streitgetöse,
Den Tugendsinn der Welt;
Sie baut schon hier dem Glauben
An Gott und die Natur,
Die schönsten Rosenlauben
Der Paradiesesflur.

Die Freude feyert Thaten
Die sich der Menschheit weih'n;
Sie hält und bauet Staaten,
Nur Unmuth reißt sie ein.
Drum singet! singt ihr Lieder!
Daß nicht die Frömmeley,
Singt, daß die Freude wieder
Die Landesgöttinn sey.

Tiedge.

Deine Weisheit lehre dich, mit den Thorheiten und Schwachheiten der Menschen zu spielen, und

ihnen dieselbige Freyheit bey den deinigen zu lassen, ohne Mißtrauen, ohne Strenge. — Denke selbst, wie rein die Tugend desjenigen wohl seyn möge, der Andern keine zutraut, da wir doch nur mit dem Gefühl unseres eigenen Herzens die Bewegungen aller Andern verstehen können. — Die Tugend hat auch ihre Genies! vielleicht hat sie deren mehrere noch, als die Wissenschaften. Nur bemerkt man sie seltener, weil es schon nicht mehr Tugend seyn würde, wenn sie, wie jene vorzüglichen Lieblinge der Musen, nur darauf ausgingen, Lärm in der Welt zu machen, um nach einem gewöhnlichen feinen Mißverstande einer guten Lehre, ihr Licht leuchten zu lassen vor den Leuten. —

Thümmel.

Die Tugend ist ihre eigene Belohnung: es ist wahr; aber nur in so fern, als der Mensch das Bewußtseyn davon hat, als er sich mit Ueberzeugung sagen kann: ich bin tugendhaft. Und wie viele sind derer, welche dieses können? Ist unser Urtheil über uns selbst fester, als über andere Dinge? Ist nicht die Ungewißheit, worin wir uns in Absicht unsers eigenen Werthes befinden, eines der geheimsten Uebel, welches den Menschen drückt; eine der verborgensten Ursachen des Mißvergnügens und der Unzufriedenheit desselben? Welcher Trost also, welche Sicherheit in den Grundsätzen, welcher Muth in der Befolgung derselben entsteht nicht

daraus, wenn wir denken können, es sey irgendwo ein Richter, der genau unsern Werth wisse, der immer richtig, und nach einer ganz vollständigen Kenntniß über uns urtheile, und dieses sein Urtheil künftig einmahl uns mittheilen werde: der Blick auf ihn macht das Herz fest. Ich wenigstens weiß keinen erfreulichern Gedanken, keinen, der mir die Bestrebung nach Tugend angenehmer macht, als den, daß einmahl eine Zeit kommen werde, wo mir mein eigener Werth bekannt gemacht, mein eigenes Herz aufgedeckt werden soll. —

Garve.

Unschuld ist durchs Erdenleben
Wie ein fester Pilgerstab;
Wenn uns Nacht und Tod umgeben
Leuchtet sie uns nach ins Grab.

Sieve.

Sey gesegnet, große Pflicht,
Die du älter, denn des Himmels
Säulen, älter denn die Welt,
Bleibst, wann krachenden Getümmels
Dieser Bau zusammen fällt.

Unter deiner Fahne streiten,
Dienen dir mit frohem Muth,
Ist durch aller Zeiten Zeiten
Unser schönster Freyheitshut.

Dir gelob ich neue Treue,
Weil ich bin und werde seyn,
Ewig bist du, ewig weihe
Ich zu deinem Dienst mich ein.

Conz.

Gräber winken — und verschwunden
Ist der Erde stolze Pracht;
Selig dann, wer es empfunden,
Daß die Tugend glücklich macht.
Ihm erscheint im Rosenbilde
Ewig dauernd süßes Glück.
Menschen, seht mit solchem Blick
In elysische Gefilde.

Jacobi.

Wer aus den Fehlern, welche von Anderen vor ihm gemacht worden, oder noch täglich um ihn her gemacht werden, die Kunst lernte, selbst keine zu machen, würde unstreitig den Nahmen des Weisesten unter den Menschen mit größerem Rechte verdienen, als Confucius, Sokrates, oder König Salomon, welcher letzte seine größten Thorheiten in einem Alter beging, worin die Meisten von den ihrigen zurückkommen. — Unterdessen, bis diese Kunst erfunden seyn wird, däucht mich, könne man denjenigen immer für weise gelten lassen, der die wenigsten Fehler macht, am bäldesten davon zurück kommt, und sich gewisse Maßregeln für

zukünftige Fälle daraus zieht, mittelst deren er hoffen kann, künftig weniger zu fehlen.

Der moralische Theil unseres Wesens hat mit dem physischen vollkommene Aehnlichkeit. Das Kind wird durchs Fallen gewarnt, sich beym Gehen in Acht zu nehmen; und unsere Seele durch die Fehler und die Reue, die darauf folget, gewarnt, sucht den näheren Weg zu ihrer Vollkommenheit in einer ununterbrochenen Ausübung der Tugend.

Selbst, wenn schwarzer Undank den Mann für seine Bemühungen lohnt, so erhebst du, Bewußtseyn, ihn über den Undank, und erheiterst mit unverkennbarem Lächeln das Gesicht des Verkannten!

Die Bescheidenheit ist der sicherste Bürge, der unzertrennliche Gefährte des wahren Verdienstes. — Glücklich der Jüngling, der auf der Bahn des Ruhmes und der Ehre dem Syrenengesange der Eigenliebe sein Ohr verschließt, wenn sie mit dem Wahne der schon erreichten Vollendung ihn zu täuschen sucht! —

v. Kalchberg.

Schönheit gleicht der Tulpe. Man bewundert sie, und geht weiter, um noch schönere zu suchen! Unschuld und ein redliches Herz, verbunden mit dem Blicke der Heiterkeit, gleicht dem Veilchen. Man sucht es mühsam, pflückt es, und erquickt sich noch lange an seinem Geruche.

Dem großen Gott, so wahr er lebt!
Gefällt kein Müssiggang, er sey auch mit Gebethen,
Von Morgen bis zur Nacht durchwebt!
Nur der kann einst getrost, und ohn' Erröthen
Zu seinem Richterstuhle treten,
Wer hier der Welt zu nützen strebt.

Langbein.

Nichts ist vergänglicher, als der gute Ruf eines Mädchens, selbst nicht der Staub auf den Flügeln des Schmetterlings. Nicht Verführung ist sein gefährlichster Feind, nein, die Eitelkeit der Jünglinge, die sich kleiner Gefälligkeiten rühmen, und durch leise Winke zu verstehen geben, man dürfe das Uebrige nach Belieben hinzusetzen. Was hilft dir nun deine Unschuld? Kannst du auf den Markt treten, und sagen: hört ihr Leute, murmelt nicht, ich bin unschuldig; und eben, weil du das nicht kannst, so mußt du dich so betragen, daß man gar nichts von dir spricht, nicht einmahl etwas Gutes, wenigstens nicht viel, denn die Neider finden sich gleich ein. Aber — wohl dem Mädchen, von der, wenn sie Braut wird, gefragt wird: wer ist sie? ich kenne sie nicht, ich habe nie von ihr reden gehört.

v. Kotzebue

Die Tugend? — Ich liebe sie sehr! sie ist die gefälligste Schöne,
Und wer sie finster mahlt, der ist — mein Mahler nicht!
Sie macht uns Vergnügen und Freude zur Pflicht,
Und deckt den Weg des Lebens mit Rosen.

Wieland.

Das Wort Aufklärung wird in unsern Zeiten oft sehr gemißbraucht, und bedeutet nicht sowohl Veredlung des Geistes, als Richtung desselben auf grillenhafte, speculative, und phantastische Spielwerke. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unserer Lage zufrieden, und in unseren Verhältnissen brauchbar, nützlich und zweckmäßig-thätig zu seyn. Alles übrige ist Thorheit, und führt zum Verderben.

Freyherr v. Knigge.

Der Ruf der Welt ist, wie der Hauch des Windes, der bald von dieser, bald von jener Seite kömmt, und seinen Nahmen mit dem Ort verändert, von welchem er wehet. Das Zeugniß eines guten Gewissens aber ist keinem Wechsel unterworfen.

Die Pflicht der Wohlthätigkeit ist für den, der sie ausübt, eine so beruhigende, herzerhebende, und sich selbst belohnende Tugend, daß man dazu

keiner Aufmunterung bedarf, wenn man es nur einmahl aus Erfahrung weiß, was für ein Wonnegefühl man empfindet, wenn man dem Nebenmenschen seine Leiden mildert, und mit freygebiger Hand den Balsam der Linderung in die Wunden seines Elendes träufelt.

Nichts unterhält so gut
Die Sinnen mit der Pflicht in Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleiß,
Als müßige Träumerey.

Wieland

Wenn wir arbeitsam sind, sagt Voltaire, so entfliehen unsere drey größten Feinde vor uns: Das Laster, der Mangel und die Langeweile, das schrecklichste aller Uebel, die Quelle so vieler Laster. Durch Arbeitsamkeit sind wir nützlich in dem Ganzen. Auch unsere kleinsten Bemühungen sind ein nützlicher Theil der großen Weltarbeiten, und Belohnung ist früher, oder später, oft noch an unsern Kindern unser Lohn.

Die Geschichte gleicht einer großen Bildergallerie, deren Hallen die Jahrhunderte, zahlreiche Gemählde die Thaten und Begebenheiten derselben vorstellen. Welche Verschiedenheit, welche bunte Mannigfaltigkeit überrascht hier das Auge des Forschers! Es staunt, und irrt entzückt umher in

diesen weiten Gebiethen, trunken von der Erscheinung so vieler abwechslenden Szenen. Aus der Schlafkammer einer Aspasia wandelt der Blick zu dem Giftbecher eines Sokrates; aus den friedlichen Fluren einer blühenden Landschaft zu Leonidas Todeskampfe; von dem über Göttinnen richtenden Schäferjüngling auf Ida zu Trojas verheerendem Brande: von Cäsars blutenden Leichnam zu den Prunkgelagen einer in Wollüsten schwelgenden Kleopatra. Zahllos sind die Gestalten, welche aus den Luftströmen der Vergangenheit hervorsteigen, und sich dem Philosophen und Menschenbeobachter zur Betrachtung darstellen. Die rege Phantasie durchstreifet wolkigte Morgendämmer längst entwichener Jahrtausende, und der Erinnerung heiliger Schauder durchbebet sein Innerstes.

v. Kalchberg.

Zufriedenheit schwebt über der ländlichen Hütte,
Wie über den Thürmen der Stadt:
Dem Mann, der sie sucht, weht ihre Palme Erquickung,
Er wohn' im Schloß oder am rieselnden Bach.

Durch Erziehung allein wird der Mensch, was er ist, gut oder böse. Gesetze oder Strafe können wohl die Ausbrüche des Bösen abhalten (und doch nur unvollkommen) aber sie bilden den Men-

schen nie. Nur das, was in der Zeit der Kindheit und Jugend uns mitgetheilt wird, geht in unsere Natur und Wesen über, wird mit unserer Constitution so verwachsen und verwebt, daß wir es Zeitlebens, es sey nun gut oder böse, nicht ganz wieder los werden können. Alles, was wir uns nach der Zeit eigen machen, ist nur etwas Angenommenes und Fremdes, was immer mehr oberflächlich bleibt, aber nie so unser Eigenthum wird.

Hufeland.

Es bleibt immer wahr, daß die Weisheit allein die Quelle des Vergnügens, die Thorheit die Quelle des Mißvergnügens ist. Es bleibt wahr, daß außer der gänzlichen Ergebung in den Willen der Vorsicht, außer der Ueberzeugung, daß alles zu unserem Besten geordnet sey, außer der Zufriedenheit mit der Welt und der Stelle, die man darin hat, Alles Thorheit sey, welche zum Mißvergnügen führt.

Weishaupt.

Ein Jeder hat von Natur das Maß des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hinein legen, die nicht darin sind.

v. Kleist.

Das Gewebe dieser Welt ist aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet, die Vernunft des Men-

schen stellt sich zwischen beyden, und weiß sie zu beherrschen, sie behandelt das Nothwendige, als den Grund ihres Daseyns, das Zufällige weiß sie zu lenken, zu leiten und zu nützen, und nur, indem sie fest und unerschütterlich steht, verdient der Mensch ein Gott der Erde genannt zu werden.

Goethe.

Wer sein Gesicht der ganzen Welt zeigen kann, ohne sich dessen schämen zu müssen, braucht es nicht zu verschleyern, und wer immer den geraden Weg gehet, sich bey jedem Schritte von vernünftigen Grundsätzen, und edlen Absichten leiten läßt; wer immer und überall so spricht, urtheilt, wie er es vor dem Richterstuhle der Wahrheit verantworten kann, der braucht sich hinter keine täuschende Maske zu verbergen.

Was ist dann hienieden unser Wissen?
Welchen nimmermüden Bienenfleiß
Opfert man, um endlich seh'n zu müssen —
Nicht wie viel? wie wenig nur man weiß.

Koller.

Warum muß der arme Mensch der Tugend immer das Glück der Erde zugesellen? — Würden wir nicht der Ewigkeit vergessen, wenn die Tugend hier immer beglückte? — Was wäre die Tugend, wenn sie alle unsere Wünsche befriedigte? Nichts

als eine vergängliche, irdische, obgleich schöne Bildsäule, die der Tod eben so vernichten würde, wie das Leben im Staube. Nein, jenseits des Grabes steht sie, die ewige Tugend, der unsterbliche Genius, und zeichnet die Thaten der Menschheit auf, und ihre Thränen auf der dunkeln Erde. Dort erst heilet sie das verwundete Herz, trocknet die nassen Augen, und kühlet die glühende Brust. Ihr Siegeskranz hängt an der Pforte der lohnenden Ewigkeit. Warum denkt daran der Mensch so selten? —

August Lafontaine.

Mit der Wahrheit, die der Denker sucht, ist es oft wie mit einem Berge, den er in der Ferne sieht: oft glaubt er nahe daran zu seyn, aber er irrt, er durchläuft eine lange Strecke, eh er ihn erreicht, aber vor sich hat er ihn immer.

— — — Eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr

Schiller.

Ach! unsere Tugenden sind nur unsere guten Vorsätze — von den Handlungen zieht jede Leidenschaft etwas ab.

Lafontaine.

Wer Großes neben sich nicht dulden kann, ist selber klein — —

v. Kotzebue.

Das Herz ist unendlich und ewig neu. Wir können uns an den größten Schönheiten und Wahrheiten übersättigen, und ihren Reitz und Umriß durch den Genuß zerdrücken; aber keine schöne That kömmt uns veraltet oder zu oft, und über den moralischen Zauber und Genuß herrschet keine Zeit.

Jean Paul Richter.

— — Wir mögen zwar
Die Wahrheit nicht, doch wider Willen ehren
Wir den Wahrhaften.

v. Kotzebue.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebähren.

Schiller.

Es ist nur Ein Gut, welches wahrhaft beneidenswerth ist. Dieß ist das Bewußtseyn, daß man den Platz, worauf man steht, ganz ausfülle; daß man auf demselben das sey, was man seyn soll.

Sintenis.

Man verehre mit dankbarer Seele alles das Gute, was man bis jetzt von der Aufklärung empfing: allein die Frage von ihrem Werthe im Allgemeinen lasse man ausgesetzt, bis sie nicht mehr im Fortschreiten begriffen, sondern zu ihrer Vollendung gediehen ist, und ihre letzten unabänderlichen Resultate der Welt vor Augen liegen.

Engel.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schreyen von den Dächern ihr Weh, Mitleid
erbettelnd von Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit
dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute
des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz
und auf ewig:
Bleibt ihm dieß Kleinod versagt, werd' er sich
selber die Welt.

Matthisson.

Sterblicher! wo ist Seligkeit, als in dir? als in deiner eigenen Seele? Und worin sonst kann sie dir Endlichen blühen, der du nie ohne Fehl und Irrthum seyn kannst, wie Gott, als daß du dich wirksam zum Guten fühlst mit all deiner Kraft, und innige treue Liebe nährest auch für den Niedrigsten deiner Brüder, und in der Bitterkeit deines Schmerzens selbst, wo du gefehlt hast, den Adel deiner Seele empfindest.

Engel.

III. Mensch. Menschheit.

Der Mensch soll weder ein vernunftloses, noch ein vernünftiges Thier seyn, er soll Mensch seyn; die Natur soll ihn nicht ausschließend, und die Vernunft soll ihn nicht bedingt beherrschen. Beyde Gesetzgebungen sollen vollkommen unabhängig von einander bestehen, und dennoch vollkommen einig seyn.

Schiller.

Der Mensch ist der erste Freygelassene der Schöpfung; die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm freye Hände zu Werkzeugen gab, und ein überblickendes Auge seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Wage.

Siehe da seinen Körper! — die aufgerichtete, schöne, erhabene Gestalt — nur Hülle und Bild der Seele! Schleyer und Werkzeug der abgebildeten Gottheit! Wie spricht sie von diesem menschlichen Antlitz in tausend Sprachen herunter! Offenbart sich nicht darin mit tausend Winken, Regungen und Trieben, wie in einem Zauberspiegel, die gegenwärtige, aber verborgene Gottheit? So ein unnennbares Himmlische im menschlichen Auge: das Zusammengesetzte aller Züge und Mienen — so zeichnet sich die unanschaubare Sonne in kleinen trüben Wassertropfen; — die Gottheit in eine grobe Erdengestalt verschattet? Gottheit, wie kräftig und freundlich hast du dich im Menschen geoffenbaret! —

Betrachte dieß göttliche seelenvolle Menschenantlitz! Mannigfaltigkeit und Einheit, Einheit und Mannigfaltigkeit! der Gedanke dieser Stirn, Blick des Auges, Hauch des Mundes, Miene der Wange! wie alles spricht und zusammen fließt! Einklang! alle Farben in einem Strahl der Sonne! Gemählde des sanftesten unermeßlichen Inhalts! — da steht er — in all seinem Göttlichen! Gleichniß Gottes und der Natur! — Freue dich deines Standes, o Mensch! studiere dich edles Mittelgeschöpf in allem, was um dich lebt.

Herder.

Klein ist die Sphäre des Menschen auf diesem Planeten, aber groß die Aufgabe, die sein edles Herz sich selbst gibt; nicht für sich, nein, für das Ganze soll er sich geboren glauben, und erfüllt vom Gedanken der moralischen Ordnung, die gleichsam die Seele der Weltregierung ist, in dem Kreise seines irdischen Daseyns wirken, wie Gott. In jedem Verhältnisse kann er diesen Geist wirksam machen; und sollte ihm das Schicksal seine Tage auch in einen noch so kleinen Raum zusammen engen, seine Gesinnung kann ihm kein Schicksal entreißen, in ihm verschlossen, und abgeschnitten von allem Einflusse auf die wirkliche Welt flammt sein Enthusiasm in tausend edle Wünsche für Welt und Menschheit auf, und diese Wünsche gelten wie Thaten vor dem Gerichte des Heiligen.

Heydenreich.

Was ist der Mensch? — halb Thier halb Engel,
Klein, elend, dürftig, — herrlich, groß!
Was ist sein Schicksal? — tausend Mängel
Und tausend Güter sind sein Loos.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt.
Ihn foltern schauervolle Leiden.
Er reift, wird alt, entnervt und stirbt.

Evers.

Für die Menschen ist alles in der Natur verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch ist, und allein mit seinen Organen die Natur siehet und gebrauchet. Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf der Erde. Er beherrschet die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke; Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, und Krankheit mordet sein Geschlecht. Alles dieß ist ihm in den Weg gelegt, damit ers überwinde. —

Herder.

Die Welt ist ja der Thorheit Vaterland,
Man mag sie weit und breit von einem Pol zum andern,
Zu Wasser und zu Land durchwandern,
So trifft man allerwärts der Menschheit Schwäche an.

Ratschky.

Ist es wirklich die Frucht der Geschäfte, daß der Geist und das Herz der Menschen so eng, sein Blick so einseitig wird? — Ach, es kommt daher, daß der Mensch bey den Geschäften nicht sich vergessen kann, daß er nur sich zum Zweck hat, und den Zweck des aufgetragenen Geschäfts nur in so weit befördert, als er sich mit dem seinigen ver-

trägt. Will dieses nicht gehen, so opfert er das Fremde dem Seinigen auf. —

Klinger.

Es bleibt nun schon der Menschenkinder Loos,
Alt durch die Zeit, durch Schaden klug zu werden,
Wir tummeln, jung und alt, uns gern auf Steckenpferden.

Bürde.

Senk ich nieder mein Auge zur Erde, der Mutter der Dinge,
So erblick ich in ihr meiner Hinfälligkeit Bild.
Schau ich aber hinauf zum Sternenbesäeten Himmel,
Fühl ich erhabener mich, glaub ich unsterblich zu seyn.

Lenz.

Es lebe Billigkeit! ich räche
An Anderen niemahls eine Schwäche,
Die ich selbst nicht besiegen kann,
Und sehe diese Welt gern für ein Gasthaus an,
Das Jedem offen steht. — Wer sprechen will, der spreche.
Hier ist für Jedermann ein voller Tisch gedeckt,

Ein Jeder esse, was ihm schmeckt,
Und Jeder zahle seine Zeche.

v. Thümmel.

Der Mensch ist wie eine Blume! sie wendet sich gezwungen gegen die Sonne, von der sie Wärme empfängt.

Verkannt zu werden, ist meistens nur das Schicksal besserer Menschen. Mißverstand und Vorurtheile entzweyen einzelne Menschen so wie ganze Nationen; sie sind die Quelle der meisten Erdenwehen.

v. Kalchberg.

Gewisse Menschen hassen einen bloß deßwegen, daß man sie zu sehr durchschaut; das sicherste Mittel, aller Menschen Freundschaft zu erwerben, ist, daß man sie für das nimmt, was sie zu scheinen wünschen, so wie man sich im Gegentheil ihren Haß erwirbt.

v. Kotzebue.

Ich kann mich nur über den Menschen freuen, der weiß, was ihm und andern nütze ist, und seine Willkühr zu beschränken arbeitet. Jeder hat sein eigenes Glück unter den Händen, wie der Künstler eine rohe Materie, die er zu einer Gestalt umbilden soll. Aber es ist mit dieser Kunst wie mit allen, nur die Fähigkeit dazu wird uns angebo-

ren, sie will gelernt, und sorgfältig ausgeübet seyn.

Goethe.

Ich kenne drey Plätzchen, da steht die Menschheit maskenlos, da schmilzt der Zauber zufälliger Hoheit hinweg, da stürzen die Schranken des Unterschiedes und Ranges ein, da bleibt nur das Wesentliche allein übrig — drey Plätzchen: sie sind vor dem Stuhl des Weltrichters, das Grab und der Altar der Liebe. —

Ein Mensch, der nicht so recht frey und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangenes Leben zurückzublicken, — o! der bleibt doch immer ein elender Mensch; zumahl da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammenhängt.

v. Kotzebue.

Durchsucht der Menschen ganzes Leben,
Was treibt zu großen Thaten an?
Was pflegt uns Ruh und Trost zu geben?
Sehr oft ein Traum, ein süßer Wahn.
Genug, daß wir dabey empfinden,
Es sey auch tausendmahl ein Schein,
Sollt' alle Täuschung ganz verschwinden,
So wärs ja traurig Mensch zu seyn.

Ich habe Menschen gesehen, — ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojekte, ihre Götterplane,

und ihre Mäusegeschäfte — das wunderseltsame Wettrennen nach Glückseligkeit, dieses bunte Lotto des Lebens, worein so mancher seine Unschuld und seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und — Nullen sind der Auszug! Am Ende war kein Treffer darin. Es ist ein Schauspiel, das Thränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwergfell zum Gelächter kitzelt.

Schiller.

Was ist das Leben? Ein Augenblick aus Thränen und Leiden, aus vergeblichen Sorgen und Arbeiten zusammengesetzt, der sich mit dem Alter endigt, worin man verachtet und mit dem Grabe, worin man vergessen wird.

Lafontaine.

— — — Eine Blume reißt
Man leicht aus ihrem mütterlichen Boden,
Das Unkraut wurzelt fester, so auch Lieb
Und Haß im Menschenherzen.

v. Kotzebue.

Die stille, geräuschlose Leitung der Menschen auf Erde ist die beste und weiseste, sie muß einem Sommerregen gleichen, der die Erde befruchtet, ohne daß man ihn hört.

Klinger.

Die letzte und beste Frucht, die spät in einer immer warmen Welt zeitigt, ist Weichheit gegen den Harten, Toleranz gegen den Intoleranten, Wärme gegen den Egoisten und Menschenfreundschaft gegen den Menschenfeind.

Jean Paul Richter.

Zieht der Mensch seine Erfahrung nicht zu Rathe, so ist er ein Kind, das mit jedem Morgen anfängt wieder zu leben; zieht er sie zu Rathe, so ist er ein Greis, der sich beklagt, zu lange gelebt zu haben.

Lafontaine.

Die Griffe des Unglückes dringen in weiche Herzen am tiefsten, die Thränen, die der Mensch vergießt, sind desto größer und schneller, je weniger ihm die Erde geben kann, und je höher er von ihr stehet, wie die Wolke, die höher als andere von der Erde sich entfernet, die größten Tropfen wirft.

Jean Paul Richter.

Dem Geist des Menschen ist alles dunkel, er ist sich selbst ein Räthsel. Lebe in der Hoffnung einst hell zu sehen, und wohl dem, der seine Tage so hinlebt; er allein hat gewonnen: denn das übrige ist in der Macht dessen, der den Menschen so prüfen wollte, und ihm die Kraft, die Prüfung zu bestehen mitgetheilt hat.

Klinger.

Im Menschen steht ein schwarzes Todtenmeer, aus dem sich erst, wenn es zittert, die glückliche Insel der zweyten Welt mit ihren Nebeln vorhebt.

Jean Paul Richter.

Die Natur machte den Menschen gut; in dem Augenblick, da er sie verließ, hörte er auf es zu seyn.

Klinger.

IV. Lebensphilosophie.

Verdienst ohne Protektion ist in dieser besten Welt eine verlassene Waise.

Schilling.

Es ist ganz in der Natur, daß der Mann dem Manne oft trotzig versaget, was er der Grazie des Weibes, einem Hauche, einem Blicke mit zuvorkommendem Willen gewähret.

Schilling.

Seit Jahrtausenden lehrt Einer den Andern glücklich zu seyn, und Keiner war es in dem Jahrtausend langen Raume; denn die schöne Wallung einer Stunde, einer Woche, eines Jahres hat mit dem Ziele, nach dem die Seele ringt, wenig oder nichts gemein. Aus dem Herzen allein fließt unser

Heil und unser Elend, und nie kann sich der unsterbliche Geist in diesem Treibhause thierischer Säfte behagen.

Schilling.

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen
Beß're sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;
Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt;
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Klopstock.

Der Umgang mit sich selbst, wenn wir die vergangenen Szenen unseres Lebens in dem Gedächtnisse, wie in einer Laterna magika, vor uns vorbeyziehen sehen, — o, das sind die schönsten Unterhaltungen, die man sich wünschen kann! Wenn es in der Natur des Menschen liegt, daß er sich für nichts mehr interessirt, als für sich selbst: so muß auch eine solche stille Geisterbeschäftigung mit sich selbst ungemein viele Reize haben. Das genossene Gute wird durch die Erinnerung gemeiniglich noch süßer und schmackhafter, als es in der Gegenwart gewesen war, weil der Zauber der Einbildungs-

Kraft nach Gefallen etwas hinzusetzen, oder etwas davon weglassen kann.

Wenn die neueste Geschichte unserer Tage uns entweder eine Weisheit, als ganz neu und unerhört, unter Trompeten- und Paukenschall verkaufen will: so finde ich, daß meine lieben Alten sie schon vor grauen Jahrhunderten mit kluger Bescheidenheit, rein und ohne beygemischte Schalen vorgetragen haben. Oder wenn mich manchmahl das Gezänke achselzückender Aristokraten oder lautbellender Demokraten anekelte: so sagten mir meine menschenfreundlichen Geister, daß es in dem hochgepriesenen Athen und Rom auch nicht anders zuging, und daß beyde Partheyen, indem jede den ächten Stein der Weisen oder Salomons Siegel im Besitz zu haben glaubte, im Grunde nichts als Schaum in den Händen hatte.

Ueppigkeit und Neigung zu sinnlichen Vergnügungen gab es in allen Jahrhunderten, nur unter verschiedenen Modifikationen; allein nicht immer war diese Geisteskrankheit so allgemein herrschend und epidemisch, daß Gefahr für das Wohl der Gesellschaft daraus entsprungen wäre. Allgemein herrschend aber wird sie jetzt in den meisten großen und halbgroßen Städten, und daher entstehen so viele moralische und physische Epidemien, die eben durch ihre ansteckende Kraft erst recht gefährlich werden. Es unterwerfen sich ihrem despotischen Scepter nicht nur solche einzelne Personen und Familien, welche

sich aus Neigung freywillig dazu entschließen, sondern es werden nicht selten auch Leute in diese Sklaverey mit hineingezogen, welche daran zwar keinen Geschmack finden; aber durch ihre Lage und durch andere Umstände zu ihrem größten Leidwesen genöthiget werden, ihre Hände diesen Fesseln hinzureichen. Wie viele stille Seufzer kostet es manchen Mann, wenn er sehen muß, daß auch die Seinigen von dieser Seuche angesteckt werden! Sie durch heroische Mittel davon zu heilen, das ist zwar bald gesagt, — aber mit dem Hute den Sturm aufzuhalten, daß er nicht die Blüthen des Gartens wegreiße, das wird man dem Gärtner doch nicht zumuthen? —

Gesellschaften, Zirkel, Salons, alles was man große Welt nennt, ist eine Oper ohne Interesse, die bloß durch Dekorationen Beyfall erhält.

Jede Gefälligkeit muß leicht seyn, schleicht sie langsam schweren Schrittes heran, ist sie nicht Grazie mehr.

Sophie von la Roche.

In der Jugend verschönert die Hoffnung die Zukunft, im Alter die Erinnerung die Vergangenheit; die erste will alles besser machen, das zweyte hat das beste genossen, und nie ist Jung oder Alt mit dem Gegenwärtigen zufrieden.

Vergnügungen, welche wir mit Unschuld genießen können, sind keine Thorheit, und wer durch

Einbildungskraft eine solche Freude erhaschen kann, hat vielleicht den wahren Segen, welchen das Schicksal für dieses Erdenleben bestimmte.

Angenehme Entwürfe sind, da man sie nicht immer ausführen kann, wie Blicke auf schöne Gegenden und Wohnplätze, die man auf Reisen genießt, wo man nicht aussteigen und sich da aufhalten kann.

Sophie von la Roche.

— — Es geht der Seele wie dem Leibe,
Man heilt sie, Freund, nicht durch Magie,
Auch nicht zum bloßen Zeitvertreibe.
Die Cur erfordert Kunst und Müh',
Nur, wenn sie angreift, wirket sie,
Und soll sie Zuversicht erwecken,
So muß sie traun nach etwas schmecken.

Pfeffel.

Mit Einer Mutter kommen wir durch alle Zeiten und alle Himmelsstriche und alle Sitten fort. Auf Deutschlands und Englands Bühnen hallt es wieder: Der Nahme Mutter ist ein Freypaß, von der Natur unterzeichnet! — und auf allen Bühnen Deutschlands, und zu Drury Lane, in Albions Gold- und Verderbenreicher Weltstadt fließt aus hunderttausend Augen Eine und dieselbe Thräne bey diesen Worten. —

Huber.

Die Frauen werden das Böse vermeiden, nicht weil es unrecht, sondern weil es häßlich ist, und tugendhafte Handlungen bedeuten bey ihnen solche, die sittlich-schön sind. Nichts von Sollen, nichts von Müssen, nichts von Schuldigkeit. Alle Befehle und aller mürrischer Zwang ist ihnen unleidlich. Sie thun etwas nur darum, weil es ihnen so beliebt, und die Kunst besteht darin, zu machen, daß ihnen nur dasjenige beliebt, was gut ist. Ich glaube schwerlich, daß das schöne Geschlecht der Grundsätze fähig sey, und ich hoffe dadurch nicht zu beleidigen, denn diese sind auch bey den männlichen äußerst selten. Dafür aber hat die Vorsehung in ihren Busen gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl für Anständigkeit, und eine gefällige Seele gegeben. Man fordere ja nicht Aufopferungen und großmüthigen Selbstzwang.

Kant.

Man scheut sich darum nur seine Leidenschaften anzutasten, weil man ihre Befriedigung für den Zweck des Lebens hält. — Aber stelle dich an dein eigenes Grab, betrachte die Handvoll Asche, zu der einst dein heißes Herz werden wird, und frage sie: was wäre dir besser gewesen, deine Wünsche oder deine Pflicht zu erfüllen? —

Lafontaine.

Ein Greis trug eine grüne Brille,
Die seine Nase nie verließ:
Sein Nachbar, den man Doctor hieß,
Belachte diese dumme Grille,
Und rieth ihm das verwünschte Glas,
Das stets ihn täuschte, wegzulegen.
Der Alte sagte dieß und das,
Bald seiner blöden Augen wegen,
Bald bloß aus Eigensinn, dagegen.
Doch jener hatte keine Ruh',
Und brach ihm einst die Brill' in Stücken.
Was that der Greis? Statt aufzublicken,
Schloß er nun gar die Augen zu.
So geht's, wenn man die Vorurtheile
Mit stolzer Wuth bekriegt, noch heut.
Die Wahrheit siegt nicht in der Eile,
Nicht mit Gewalt, nur mit der Zeit.

Pfeffel.

Der erwachende Schönheitssinn ist in starken gehaltvollen Männern reich genug, um sich ganz aus sich selbst zu nähren; äußere Eindrücke gleiten daran ab. —

Fraur. Wohlzogen,
Verf. der Agnes v. Lilien.

Folge der Gewalt freundlicher Täuschungen, aber laß dein Herz der nackten Wahrheit dereinst nicht unbewaffnet begegnen. Die unheilbarsten

Wunden schlagen uns die seligen Erscheinungen des Lebens, wenn sie das Schicksal oder unsere eigene Thorheit gegen uns kehret.

F. v. Wohlzogen.

Lernt sterben, sprach im Hospital
Ein Mönch zu einem kranken Greise.
Was lernen? rief der graue Weise:
Man kann es gleich beym ersten Mahl.

Pfeffel.

Könnte man nur Jedem, der im Begriff steht eine tadelswürdige Handlung zu begehen, sogleich eine Freude in den Weg werfen, es würde viel weniger Böses geschehen!

Huber.

Wer sich wie Käuz und Eulen,
In Einsamkeit verbannt,
Den überströmt mit Pfeilen
Des Unmuths Riesenhand,
Ihm spinnt am Lebensrädchen
Kein rosenfarbes Fädchen
Das holde Himmelsmädchen
Geselligkeit genannt.

Langbein.

Die ruhige oder unruhige Stimmung unsers Humors hängt nicht sowohl von dem ab, was uns im Leben Entscheidendes begegnet ist, als vielmehr

von dem behaglichen oder drückenden Zusammenstuße kleiner Dinge, die uns täglich zustoßen.

Rochefaucault.

Es gibt kein Kunstwerk, welches dem Genie und Geschmack einer Frau mehr Ehre macht, und woran sie täglich bessern und polieren soll, als ihre — Tochter.

Jean Paul Richter.

Platz! Vetter, Platz! so rief auf einer krummen Bahn
Ein bärtiger Comet den Sirius einst an.
Der Fixstern schwieg, und blieb auf seinem Posten stehen,
Der Vagabund schwieg auch, und schnurrte links vorbey.
Ihm gleicht der freche Thor; verachte sein Geschrey
Und stehe fest, er wird dir aus dem Wege gehen.

Pfeffel.

Der Edle ist mit der Welt unzufrieden, weil er mehr taugt als die Welt.

Huber.

Eine Frau ändert ihre Meinungen schwerer als ein Mann, weil jene sie auf Gefühle und auf Anschauung bauet, dieser sie mehr auf Schlüsse und oft auf fremde Worte; und weil die männlichen

Sätze öfters nur Wahlkinder, die weiblichen aber nur eigene sind. Eure sind lebendige Empfindungen, die keinen Schlüßen weichen, sondern die nur die Zeit, oder wenn es in der kürzesten seyn soll, einer andern lebendigen zurücken. Dabey habt ihr eine eigene Gabe, eure vorigen Empfindungen über die regierende zu vergessen, wodurch ihr ein schönes Gefühl eurer Unfehlbarkeit und Unveränderlichkeit erbeutet; so wie ich Leute mit schwachem Gedächtniß kannte, die Letzteres niemahls inne wurden, bloß weil sie die Fälle nicht behalten konnten, worin sie etwas nicht behalten hatten.

Jean Paul Fr. Richter.

Aus dem Strome des Genusses
Fließt ein Tropfen hell und klar.
Zwar ein Theilchen nur des Flusses;
Der doch auch beym Ursprung war.

Der Erinn'rung Götterschale
Beut den süßen Tropfen mir.
Trunken werd' ich von dem Mahle
Des Entzückens für und für.

v. Dalberg.

Willst du frey und lustig geh'n
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein seh'n,
Wohnend unterm Himmel:

Jedes hüpft und singt und hegt
Ohne Gram und Sorgen:
Schläft, vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis am Morgen. — —

Jacobi.

Trennt eure Töchter von den Dialogen des Gesindes, die ihnen wenigstens wie die Kletten auf Spaziergängen im Nachsommer die Mühe machen, sie vom Rocksaume abzuzupfen.

Jean Paul Fr. Richter.

Das Leben auf dieser unserer Mutter der Erde ist nur denen kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichtes bebauen.

Klinger.

Ist das Streben des Edeln und Guten etwas anders, als ein immerwährendes Ringen nach dem Glücke, das uns die Natur zudachte? —

Klinger.

Oft sehen widrige Umstände in der Ferne viel fürchterlicher aus, als sie wirklich sind, wenn sie uns, oder wir ihnen näher rücken. Hast du nicht oft bemerket, daß Gewitter, die so schwarz und furchtbar herauf schwebten, daß die Natur unter ihrem Drucke zagt, am leichtesten vorübergehen? — Wir fürchten, zagen und beben, und — ein paar Blitze, ein paar matte Donner, ein Regenguß,

das Gewitter ist vorüber, es kömmt Helle, und — die Sonne scheint.

Ist es nicht gefährlicher, den Nachtwandler auf der Höhe durch Zuruf aufzuschrecken, als abzuwarten, bis er sein Lager wieder findet, und unwissend erwacht?

Iffland.

So lange wir in der Welt leben, müssen wir sie nehmen, wie sie ist, müssen mit eingemischten Unvollkommenheiten Nachsicht haben, und die einzelnen Blumen des Vergnügens nicht mißkennen, die wir überall zerstreut finden, wenn gleich kein Kunstgärtner sie auf einem von allem Unkraute gereinigten Beete gesammelt hat.

— — — — — — — Standhaft
Trugst du das Unglück, jetzt lerne dich
Im Glücke mäßigen! Wer auf dem Meere
Des Lebens nicht die Stürme der Begierden
Bemeistern kann, ist ewiger Wellen Ball.

Gotter.

Der Mensch kömmt manchmahl, indem er sich einer Entwickelung seiner Kräfte, Fähigkeiten und Begriffe nähert, in eine Verlegenheit, aus der ihm ein guter Freund leicht helfen könnte. Er gleicht einem Wanderer, der nicht weit von der Herberge ins Wasser fällt, griffe Jemand sogleich zu, risse ihn ans Land, so wäre es um einmahl naß werden

gethan, anstatt, daß er sich auch wohl selbst, aber am jenseitigen Ufer heraus hilft, und einen beschwerlichen Umweg nach seinem bestimmten Ziele zu machen hat.

Goethe.

Das unschätzbare Glück der Freyheit besteht nicht darin, daß man Alles thut, was man thun mag, und wozu uns die Umstände einladen, sondern, daß man das ohne Hinderniß und Rücksicht auf dem geraden Weg thun kann, was man für recht und schicklich hält.

Goethe.

Ewig zerstörendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer Zeit, welches der Wesen hienieden vermag es deiner Allgewalt zu trotzen? Du verschlingst Nationen und verwehest Milben, zertrümmerst Palläste, und stürzest Hütten, zerpflückst die Rose, und zersplitterst Diademe. Selbst jene Denkmahle der Sklaverey, jene dir zum Hohn erbauten Pyramiden Aegyptens überströmest du mit Meeren von Sand zum Beweise deiner Allmacht.

v. Kalchberg.

Was die Vernunft, der Ameise gleich, mühsam zu Haufen schleppt, jagt oft in einem Moment der Wind des Zufalls zusammen.

Des Pilgers Pfad, ihr Brüder!
Hat Dunkelheit und Licht.
Geht eine Sonne wieder
Auf immer geht sie nicht!
Nur kurze Frist der Mühe
Nur eine kurze Nacht.
Dann ist in stiller Frühe
Der treue Strahl erwacht.

Overbeck.

Es ist eine alte Erfahrung der Menschenbeobachter, daß das Weib unternehmender in der Liebe, der Mann aber thätiger in der Freundschaft sey.

v. Kalchberg.

Wie schön, wie jeder Kunst unerreichbar, hat der lächelnde Frühling die Gefilde geschmückt! Welche Pracht! Welche Fülle! Welche reiche Aernte von Früchten verspricht dieser blüthenvolle Lenz! Aber ach, diesen Bäumen stehen noch viele Zufälle bevor, bis ihre Früchte reif seyn werden! Wer kann die Stürme und Nachtfröste voraussehen, welche die Blüthen, noch ehe sie Früchte bilden, herabstören, oder versengen? Wer vermag das schädliche Gewürme abzuhalten, das sich ins Herz der kleinen Frucht hinein beißet, und sie von innen verdirbt? Wer schützt die reifenden Früchte vor Hagel und Gewitterstürmen? Von allen den tausend und tausend Blüthen, die unseren Hoffnungen

schmeicheln, erwachsen vielleicht nur wenig Früchte, und diese vermag Niemand vor Unfällen zu schützen. Weise hat hier die Natur sich gezeiget, als sie mit scheinbar verschwenderischer Hand diese unendliche Fülle von Blüthen ausspendete, wovon doch einige den Gefahren entrinnen, und unseren Herbst verschönern werden.

Stolze Hoffnungen, lachende Aussichten der Jugend, euch gleicht diese Blüthenfülle des Frühlings! Mit welchen raschen Entschlüssen, mit welchen kühnen Forderungen an das Glück treten wir in die Welt! Alles lächelt uns, alle Wege zum Ruhm und zur Ehre stehen uns offen, alles ist für uns geschaffen, wir dürfen nur die Hand ausstrecken, und das schönste Loos muß uns zu Theil werden! Unbefangen überlassen wir uns den Spielen unserer jugendlichen Einbildungskraft, denken nicht böse von Menschen, die wir nicht kennen, und fürchten nichts von denen, die wir nie beleidiget haben. Anmassend und zuversichtlich wagen wir uns in die Bahn, auf welche Wahl oder Umstände uns leiten, und sehen das schimmernde Ziel so nahe, daß wir es schon zu ergreifen glauben. Ach nur zu bald erfahren wir mit Schmerz, wie sehr uns unsere Vorstellungen täuschen! Verhältnisse und Rücksichten treten uns auf allen Seiten hindernd in den Weg; plötzliche Wechsel des Glücks nöthigen uns unsere Plane aufzugeben; Falschheit und Eigennutz verrücken, oder entfernen unser Ziel; tausend fehl-

geschlagene Hoffnungen ermüden den Geist; gekränkte Liebe, beleidigter Stolz und verrathene Freundschaft machen uns mißtrauisch und muthlos, und wohl dem, in dessen Herzen sich kein giftiger Wurm böser Gesellschaft, oder schlechter Grundsätze eingenistet hat! So enden wir mit langsamen Schritten den rasch begonnenen Lauf, und sind nur zu selig, wenn uns am Ende wenige Blüthen der Jugend erquickende Früchte bringen. O laßt uns die Vorsicht preisen, die in der moralischen wie in der physischen Welt mit gleicher Weisheit und Güte handelte, und jene heftigen Triebe ins Herz der Jugend legte, die uns Kraft genug geben, nach allen überstandenen Stürmen noch Glück zu erhalten und zu genießen.

Caroline Pichler,
geborne v. Greiner.

Von drey kurzen Lebensaugenblicken
Ist der eine Wunsch, der andere Traum,
Und den dritten, der uns zu beglücken
Da ist, — fühlen wir oft kaum.

Laß die gegenwärtige Zeit nicht um der zukünftigen willen, in welcher du ein Vergnügen erwartest, ungenützt, und vertändle sie, die köstliche nicht. Sey stets wirklich da wo du bist, und lebe jeden Augenblick deines Lebens. — Wie wahr spricht der herzenskündige Roußeau! Wie oft geben

wir den leichten Flügeln der goldenen Zeit durch ungeduldige Erwartung des Zukünftigen, und durch selbst verschuldete lange Weile, eine bleyerne Schwere! Wir sind thöricht genug, den Zwischenraum der Zeit des Wunsches, und dessen Erfüllung aus unserem Leben heraus zu wünschen, da wir weiser handeln würden, wenn wir in ruhiger Erwartung des Kommenden, das Gegenwärtige mit Herz und Verstand genößen, und nicht die nahe Wiesenblume wegen einer enfernten schön scheinenden Rose, die wir zu brechen eilen, unbemerkt stehen ließen, und in welcher wir dann oft, wenn wir sie gepflückt, nicht die Schönheit, und das Vergnügen finden, welches die Entfernung uns log. Dann empfinden wir das Bittere der Täuschung doppelt, indem wir das Ziel unserer Wünsche erreichen, ohne dadurch befriedigt zu werden, und über das ungeduldige Hoffen der Erfüllung derselben, das, was sich Ungesucht zu unserm Genuße darboth, ungenoßen ließen. — Daß doch unser Verstand oft eine Wahrheit klar und deutlich einsieht, ohne daß unser Herz die Kraft zur stäten Anwendung der Erkenntniß auf uns selbst erhält! —

Schön sind die Blümchen, die der Frost
An unsere Fenster mahlt;
Doch sie verrinnen, wenn der Blick
Der Sonne sie bestrahlt:

Wie oft stellt uns die Phantasie,
Ein glänzend's Traumbild dar!
Es strahlt Vernunft, und ach! wir seh'n,
Daß es ein Traumbild war.

Der kluge Mann ist gefällig gegen Jeden, mittheilend in Gesellschaft Einiger, vertraut aber nur mit einem Einzigen.

Sie geben ach! nicht immer Gluth
Der Wahrheit helle Strahlen,
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.
Schiller.

Es ist unendlich schwerer, die Welt glauben zu machen, man sey, was man nicht ist, als wirklich zu werden, was man zu seyn scheinen will.
Lichtenberg.

In großes Unglück lehrt ein edles Herz
Sich endlich finden, aber wehe thuts,
Des Lebens kleine Zierden zu entbehren.
Schiller.

Alles sey recht, was du thust, doch dabey laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun.

Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhand'ne vollkommen
Sey, der Falsche will stets, daß das Vollkommene sey.

Schiller.

Die geringsten Kleinigkeiten entscheiden oft über das menschliche Glück: man muß aber Klugheit genug besitzen, jene Winke des Schicksals zu verstehen, und Gewandtheit genug, sie nicht ungenützt zu verträumen.

Rochlitz.

Man spricht vergebens viel um zu versagen,
Der Andre hört von allem nur das Nein.

Goethe.

Man hat nicht viel weniger als Alles nöthig, um glücklich, und nicht viel mehr als Nichts, um unglücklich zu seyn.

Jean Paul Richter.

Den Weg der Gefahr muß man nicht langsam kriechen, man muß ihn überspringen.

Klinger.

Unser Körper steht zwischen der Seele und der übrigen Welt in der Mitte; Spiegel der Wirkungen von beyden; er zählt nicht allein unsere Neigungen und Fähigkeiten, sondern auch die Peitschenschläge des Schicksals, Clima, Krankheit,

Nahrung und tausend Ungemach, dem uns nicht immer unser eigener böser Entschluß, sondern oft Zufall und oft Pflicht aussetzen.

Lichtenberg.

Die Menschen glauben alles Nachtheilige von dem Manne, den sie hassen.

Klinger.

Jeder Mann von Genie ist ein Philosoph, aber nicht umgekehrt.

Jean Paul Richter.

Der ist ein Rasender, der nicht das Glück
Fest hält in unauflöslicher Umarmung,
Wenn es ein Gott in seine Hand gegeben.

Schiller.

Es gibt Herzen, auf die man nicht die Last einer einzigen Thräne laden darf, ohne sie zu zerdrücken.

Lafontaine.

Nie sind wir, wo wir sind. Das Kind, getäuscht von Blindheit
Wünscht Jüngling sich zu seyn; den Greis entzückt die Kindheit:
Der Seemann, der mit Noth dem Schiffbruch kaum entrann,
Beschifft doch immer noch im Geist den Ozean;
Im Kerker träumt ein Dränk sich gern auf Polsterseßel,

Und auf dem Polster klirrt er gern mit seiner Fessel;
Ja die verhaßte Last ersehnter Gegenwart
Dünkt abzuwälzen selbst der Tod uns nicht zu hart.

Falk.

Die unschuldigste Liebkosung kann durch Wiederhohlung eine schuldige werden. — Trauet euerem Herzen, aber nie eueren siechen Nerven; ach, bey den schönsten edelsten Gefühlen ging es mancher Stiefschwester von euch, aus Mangel an Festigkeit des Willens und der Gesundheit, wie den Mexikanern, die sich, weil sie nur weiches Gold und kein Eisen hatten, von den Spaniern mußten erobern lassen.

Jean Paul Richter.

V. Glückseligkeit.

Es rühme sich doch kein frecher Weiser, unabhängig von dem, was ihn drückte, trotz dem, was ihm fehlte, glücklich gewesen zu seyn; Selbstverläugnung, Unempfindlichkeit ist alles, was er errungen haben kann; glücklich macht nur Befriedigung — nicht aller, aber doch Eines oder des Anderen unserer Wünsche.

Huber.

Die größte Wohlthat des Geschickes
Ist eine stille Dunkelheit;
Und die Zerstörer unsers Glückes
Sind Mißmuth oder Eitelkeit.

Pfeffel.

Die Vorsehung gab den Menschen Genuß als Sporn zum Guten, und wie oft sehen wir ihn sogar als Zweck unseres Thuns an! Um aber Gottes Ebenbild auf Erden zu seyn, sollen wir dem Armen,

so wir es vermögen, nicht bloß geben, daß er sich im Schweiß seines Angesichtes Brot verdiene, sondern wir sollen ihn zuweilen auch durch einen frohen Tag uns näher bringen, ihm ein besseres Bewußtseyn, als das eines bloßen Lastthieres verschaffen.

Huber.

Geht, welchen Weg ihr wollet,
Nur nicht mit Sauß und Brauß!
Wer fein bedächtig trollet,
Hält desto länger aus.
Die allzuraschen Läufer
Verfolgt mit großem Eifer
Der alte Sensenschleifer,
Und mäht sie ab, wie Gras.

Langbein.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand:
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
Im himmlischen Gewand,
In Freude, Lieb' und Scherz,
Beseligt sie das Herz.

Herder.

Das Feuer der Jugend ist dem wahren Glücke nicht stärker entgegen gesetzt, als die Langeweile des Alters.

Rochefaucault.

Das Wort; wir sind zufrieden,
Macht unsre Weisheit aus.
Wir seufzen doch hienieden
Vom Glück nicht viel heraus.
Es führt nur schwere Karren
Von Gold- und Silberbarren,
Dem Dummkopf oder Narren,
Indem er schläft ins Haus.

Laßt diesen Wagen rollen,
Und treibt darüber Scherz!
Man sieht sie oft verzollen
Mit nahmenlosem Schmerz.
Schön ist es, solche Frachten
Mit Hochsinn zu verachten.
Für alles Gold der Schachten
Kauft man kein frohes Herz.

Langbein.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hülf' mir Geld und Ehr'?
Das, was ich hab', ist mir genug;
Wer klug ist, wünscht nicht mehr.
Man wünscht, und wünscht, und wenn man's hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Claudius.

Meines Lebens werth zu seyn,
Will ich leben, mich zu freun:

Fern von Sorgen
Soll mein Morgen
Soll mein Abend heiter seyn;
Ich will leben mich zu freun.

Dieß zur Lust geschaffne Herz,
Ist zu groß für Harm und Schmerz,
Mich in Grillen,
Zu verhüllen,
Dieß entehrte ja mein Herz.
Mein Beruf sey Freud und Scherz.

Diese Welt ist viel zu schön,
Traurig in ihr herzugehn.
Trotz dem Leide,
Soll die Freude
Ihren Thron in mir erhöhn
Und auf meinem Grabe stehn.

Klopstock.

Pflücke Rosen, Rosen blühn.
Morgen ist nicht heut:
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit.

Leb der Freude! sieh, es ist
Heut Gelegenheit.
Weißt du, wo du Morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit.

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut.
Fröhlich leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit.

Gleim.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit: was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Freunde, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun.

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Biederthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht,
Und um sie im frischen Glanze,
Wie ein Traum der Jugend, blüht.
Auch die dunkeln Bäume kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt süß;

Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Herder.

Handelt! durch Handlungen zeigen sich Weise,
Ruhm und Unsterblichkeit ist ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein jeder vermag:
O! das erfüllet mit stillem Entzücken;
O! das entwölket den düsterſten Tag.

Muthig! auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au;
Gräber, von Trauercypressen umhangen,
Mahlen bald stille Vergißmeinnicht blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Geboth.
Freude der Unschuld kann niemahls gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

v. Salis.

Schön ist der Lenz des Lebens, wenn die Empfindung uns beglückt, und die freye Phantasie in rosigen Träumen schwärmt. Uns selbst vergessend im Anschauen des gefühlerweckenden Gegenstandes, fassen wir seine ganze Fülle, und werden Eins mit ihm. Nicht bloß die Liebe spricht: gebt alles hin,

um alles zu gewinnen! Bey jeder Art des Genusses ist diese unbefangene Hingebung der Kaufpreis des vollkommenen Besitzes.

G. Forster.

O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug.

Goethe.

Wohl ist sie schön die Welt! in ihrer Weite
Bewegt sich so viel Gutes hin und her.
Ach, daß er immer nur um Einen Schritt
Von uns sich zu entfernen scheint,
Und unsre bange Sehnsucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt'!
So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auch einmahl die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab,
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir können's wohl, und wissen's nicht zu schätzen.

Goethe.

Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig, seiner eigenen Ruhe wegen beschneidet es der fernhin flat-

ternden Phantasie die Flügel, und mag nicht gern außer sich selbst wohnen.

Herder.

Freuet euch eures Daseyns, eurer Menschheit; genießet so viel als möglich ist, jeden Augenblick eures Lebens; aber vergesset nie, daß ohne Mäßigung auch die natürlichsten Begierden zu Quellen des Schmerzes werden; und durch Uebermaß die reinste Wollust zu einem Gifte wird, das den Keim eures künftigen Vergnügens zernaget. Mäßigung und freywillige Enthaltung ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen Ueberdruß und Erschlappung.

Wieland.

Eine Blum' ist das Vergnügen;
Weis' ist, der im Aufwärtsfliegen
Nur leise sie berührt. —

Salis.

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund! versetzt uns
Unter die Götter.

Matthisson.

Drey Dinge gibt es hiernieden, welche die Göttinn des Glückes nur ihren auserwählten Günstlingen gewährt, die den Pfad unserer Lebenswanderschaft mit Rosen und Nelken bestreuen, ohne die, auch bey

den größten Schätzen und glänzendesten Titeln, wir selbst auf einem Throne Bettler sind. Treue Freunde, eine treue Gattinn und treue Diener sind diese hohen Gaben jener launigen Gottheit, von denen jedoch die karge tausenden der Erdenwaller nicht einmahl eine, alle drey aber, beynahe keinem zu Theil werden läßt. Zwar wähnen wir in den Tagen des Wohlstandes und der Ruhe diese Schätze zu besitzen, träumen oft ein halbes Daseyn in diesem süßen Wahne hin; allein, wenn die grause Stunde der Prüfung schlägt, da schwinden die trügerischen Schattenbilder, und es erfolgt ein zweyfach-bitteres Erwachen.

v. Kalchberg.

Zur Zufriedenheit und Seelenruhe ist ein unentbehrliches Erforderniß: Hoffnung — aber nicht bloß Hoffnung innerhalb der engen Gränzen unserer jetzigen Existenz, sondern Hoffnung übers Grab hinaus! — Nach meiner Uberzeugung ist der Glaube an Unsterblichkeit das Einzige, was uns dieses Leben werth, und die Beschwerden desselben erträglich und leicht machen kann — Hoffnung und Glaube, ihr großen göttlichen Tugenden! Wer vermag ohne euch ein Leben zu durchwandeln, das voll von Trug und Täuschung ist, dessen Anfang sowohl als Ende dicke Finsterniß umhüllt, und wo die Gegenwart selbst nur ein Augenblick ist, der kaum der Zukunft entrann, als ihn auch schon die

Vergangenheit verschlingt. Ihr seyd die einzigen Stützen des Wankenden, die größte Erquickung des müden Wanderers: wer euch auch nicht als höhere Tugenden verehrt, der muß euch doch als unentbehrliche Bedürfnisse dieses Erdenlebens umfassen, und aus Liebe zu sich selbst in euch stark zu werden suchen, wenn er es nicht aus Liebe zum Unsichtbaren thut —

Hufeland.

Die herrlichste und beste Eigenschaft des Menschen ist die Einbildungskraft! Diese, wirkt sie lebhaft, kann oft Tagelang den Aermsten zum Reichesten machen, und wenn er an einer trockenen Brotrinde kaut, so versetzt sie ihn an die volleste Tafel, und seinem Gaumen schmeckt dann die Rinde herrlicher, als dem Reichen die niedlichen Speisen. Sie ist der Unglücklichen, der Elenden Labsal, hilft dem Gefangenen seine Fesseln tragen, und versetzt ihn oft in ein Land, wo er als König unumschränkt herrscht, und über das Leben von Tausenden das Urtheil spricht. Sie bedeckt das Strohlager mit Pflaumen, und verwandelt hölzerne Hütten in Palläste.

Mit Sehnsucht nach Ruhe sollten wir das ganze täuschende Leben durchwandern, ohne sie zu finden; denn fänden wir hier, was wir suchen, so würde die Sehnsucht nach einer besseren Welt kein Herz erfüllen. Es geht uns mit dem Glücke des Lebens,

wie jenen Wilden mit der Sonne. Sie gingen gegen Osten, um zu dem Orte zu gelangen, wo die Sonne hervor kömmt. Jeden Morgen streckten sie ihr die Arme entgegen, und riefen: wann werden wir dich erreichen! Sie gingen Monathe, und glaubten immer, bald da zu seyn; aber nie erreichten sie die Sonne, und endlich standen sie am Rande des großen Meeres, wo die Wellen sie hinabrissen. Ach! so gehen wir, den Blick mit Wehmuth und Sehnsucht auf das Glück des Lebens gerichtet, durch die Gefilde und die Wüsten des Lebens; bald durch lachende Thäler, bald über Felsen und Klippen. Nichts hält uns auf, und endlich stehen wir Alle am stillen Meere des Grabes, in das wir mit unbefriedigter Sehnsucht versinken.

August Lafontaine.

VI. Freundschaft.

Freundschaft ist der Sonnenschein des Lebens, und Wohlwollen ein Lichtstrahl, der düstere Stunden erhellt. —

Sophie la Roche.

Der Tod ist es, warum ich dich, o Göttinn flehe,
Sprach Hylax mit Gelassenheit;
Was hilft mir die Unsterblichkeit,
Wenn ich den Freund nicht wieder sehe?

Pfeffel.

Wie selten begegnen sich zwey Seelen in aller Tiefe und Wahrheit ihres Daseyns. — O wie schwer ist's, für die ganze Ruhe des Lebens zu wählen!

Frau v. Wohlzogen.

Reitzvoll klingt des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit

Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edeln werth!

Aber süßer ist's noch, schöner und reitzender,
In dem Arm des Freund's wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit.

Klopstock.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Ja wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund,
Und wer's nie gekennt, der stehle
Weinend sich aus unserm Bund.

Schiller.

Freundschaft — — — —
Sie ist die Gottheit, die uns beglückt!
Sie macht uns fröhlich, himmlisch entzückt.

Unschuld und Freude reichet sie dar;
Kränzet mit Rosen lächelnd das Haar.

In ihrem Kreise wohnet nur Lust,
Sie machet uns weise, stärket die Brust.

Gießet das Schicksal Wermuth ins Herz,
Heilt sie die Wunden, lindert den Schmerz.

Sie machet Bettler Königen gleich,
Machet den Armen fröhlich und reich.

Becker.

Erbarmend sah des Lebens Müh'
Der Menschenvater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog und sieh,
Des Elends Schale stieg!
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Ach! ohne Freund ist öd und stumm
Das schönste Vaterland;
Doch blühen heißt Elysium.
Ein Freund aus dürrem Sand;
Er schmaust mit uns auf groben Zwillich,
und würzt durch Liebe, Frucht und Milch.

Gedank' und That, und Ehr und Glück
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit scheint des Freundes Blick,
Ihn irrt kein leichter Fehl;
Selbst herber Gram an Freundes Brust
Verweint sich bald in süße Lust.

Voß.

Ihr sollt Freundinnen nicht so schwer vergeben, und Freunden nicht so leicht. Bey diesen sichert euch

— wie uns, nichts so gut vor Beleidigungen, als die Gewißheit, daß sie nicht verziehen werden. Nie lege bey der Versöhnung mit der Freundinn bloß die Zeit eure und ihre Hände zusammen, sondern der Drang und die Kühnheit; nicht annähernd und zufällig; sondern in Sturm und weinend und auf einmahl: sonst tragt ihr in die Erwärmung die zu lange Erkältung hinüber.

Jean Paul Fr. Richter.

Keine der Blumen vergleichet
Sich, göttliche Freundschaft, mit dir;
Dir, Tochter des Himmels, entweichet
Der Kummer, und Wonne folgt dir.
Wo du bist, da schwinden die Stunden
So schnell und so traulich vorbey;
Du heilest oft tödtliche Wunden,
Machst Sklaven in Ketten noch frey.

Du scheuchest das Dunkel der Kerker;
Du glättest das stürmende Meer.
Durch Nebel und Nächte blinkt stärker
Dein Pharus dem Irrenden her.
Du reichst ihm in sandiger Oede
Der Hoffnung erquickenden Stab;
Und trocknest mit schmeichelnder Rede
Den Schweiß der Ermattung ihm ab.

Meißner.

Liebreich strahlt der Abendthau
Nach des Tages Schwüle;
Freundlich glänzt die Blumenau
In des Morgens Kühle:
Höher noch als Frühlingslust,
Hebst du, Freundschaft, meine Brust
Selig, dir zu leben!

Jugend welkt, der Lenz entfleucht:
Freundschaft bleibet immer;
Nicht, wie Erdenglück, entweicht
Sie mit Freud' und Schimmer.
Freudig ruf ich, wenn einst Noth,
Schmerz und Seelenleid mir droht:
„Freundinn! Freundschaft tröstet!" —

Friederike Brun.

Zu einer dauerhaften, innigen Freundschaft wird Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert. Fällt nicht eine der höchsten Glückseligkeiten bey einer solchen Verbindung, die Austauschung von Ideen und Meinungen, die Mittheilung verschwisterter Gefühle, die Berichtigung dunkler Ahnungen und Zurechtweisung in wichtigen Fällen alsdann weg, wenn unser Freund sich durchaus nicht in unsere Lage hineindenken kann, wenn ihm unsere Empfindungen gänzlich fremd sind?

Knigge.

Die Welt ist leer, wenn man Berge, Flüße und Städte darin denkt, aber hie und da Jemand wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.

Goethe.

Das Paar der ersten Freunde war
Gewiß ein unglückselig's Paar;
Zwey Seelen ihres Daseyns müde,
Durch gleiche Leiden sich verwandt,
Von gleicher Neigung lang entbrannt;
Sie fanden sich, und fanden Friede,
Und schlangen schmelzend Arm in Arm,
Und trauten, von Empfindung warm,
Sich ihres Herzens tiefste Schwäche,
Und mischten ihre Thränenbäche,
Und drückten sich zum ew'gen Bund,
Der Treue Kuß auf ihren Mund.

Gotter.

Ein Freund kann für seinen Freund nichts auf Unkosten seiner selbst thun, — denn dieser Freund ist Er selbst. Welchen größern Gewinn könnte er machen, als die Glückseligkeit seines Freundes? Er könnte sein Leben für ihn geben, und würde in dem letzten Augenblicke, der vor diesem süßen Opfer vorherginge, mehr leben als in zwanzig Jahren, die er bloß sich selbst gelebt hätte.

Wieland.

Von all' dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bey mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht und fand. —

Schiller.

Nur flüchtige Minuten währet
Der Wollust Honigsüßigkeit:
All-in der Freundschaft Segen nähret
Das Herz durch alle Lebenszeit.
Ein Tröpfchen Thau hast du in jener;
In dieser einen Diamant;
Und funkelt dieser gleich nicht schöner:
So weicht doch schon dem Hauche jener,
Dem Strahl thut dieser Widerstand.
Der eine borget seine Helle
Von einem fremden Strahle bloß;
Der Andre trägt an dessen Stelle
Sein Urlicht in selbst eignem Schoß,
Und funkelt auch in dunkler Zelle.

Bürger.

O selig, wer sein Erdenleben
Am lieben Freundes Arm durchwallt!
Ihm wird zum leisen Frühlingssäusel
Der Donner, der sein Haupt umhallt;

Ihm wird der Schwermuth Rabendunkel
Zu leichtem Morgensonnenglanz,
Zu Mayenregen Hagelwetter,
Und Dorngeflecht zum Blumenkranz.

Rosegarten.

Im Erdenthal ist Alles, Alles nichtig,
Die Zeit und das, was ihrer Saat entreift,
Die Liebe selbst, dieß Rosenkind ist flüchtig.
So wie die Luft, die hin durch ihre Myrte streift;
Was Freundschaft thut und spricht, bleibt ewig unvergessen;
Sie altert nicht, was auch hinweg vom Leben träuft.
Schön, wie Unsterblichkeit, geht sie durch die Cypressen,
Sie läutert jedes Herz, das ihre Gluth ergreift.

Tiedge.

Die Gluth der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beyden Flammen auf Einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten untrennbaren Freundschaft siegend empor.

Herder.

Wo du mit deinem Götterblick,
O Freundschaft weilst, da weilt des Himmels Friede.

Da weilt mit allen Regungen das Glück,
Und manche That, die in der Nachwelt Liede
Noch lebet, keimt. Du leihst dem Geiste Schwingen,
Und hebst ihn über sich empor,
Lehrst niedere Begier ihn unter sich bezwingen,
Und öffnest ihm der Ehre Thor.
Das junge Leben wird durch deinen Reitz erhöhet,
Und ferne Hoffnungen erwärmt von deiner Hand-
Gehn schöner auf, von deinem Hauch umwehet,
Lacht himmlischer vor ihm der Zukunft Zauberland.

Conz.

Gerne wall' ich allein in schattigten Düften des Frühlings,
Lausch und bewundre deine Werk', Tochter Gottes, Natur;
Aber wie wandeln sich nicht des Frühlings Wälder in Tempel
Reicht uns ein fröhlicher Freund gleicher Gesinnung die Hand!

Zwey schöne Seelen entdecken ihre Verwandtschaft am ersten in der gleichen Liebe, die sie an eine dritte bindet.

Jean Paul Fr. Richter.

Wie köstlich ist des gegenwärt'gen Freundes
Gewisse Rede, deren Himmelskraft
Ein Einsamer entbehrt und still versinkt.
Denn langsam reift verschlossen in dem Busen

Gedank ihm und Entschluß, die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte sie leicht.

Goethe.

O Freundschaft, du Schwester der Liebe! wie wenige sind bestimmt sich an deinem sanften Feuer zu wärmen! Ein jeder wähnt zwar, daß er seinen Span dazu beytrage, doch dieser Span — meistens ward er abgehauen von dem Baum des Interesse, der das ganze Erdenrund überschattet.

v. Kotzebue.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist ächter Freundschaft Band;
Sie knüpft mit immer reinem Sinn
Vertrauend Herz und Hand:
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart Vergiß mein nicht.

Herder.

VII. Liebe.

Es gibt gewisse Kennzeichen, um die sinnliche Flamme von der geistigen, Liebe von Lüsternheit, das Irrlicht der rohen Begierde von dem schönen Stern der Harmonie zu unterscheiden.

Schilling.

Schnelle Liebe ist immer die bedenklichste, und bloß ein Werk der Sinnlichkeit. — Heil der dauernden, die früher die Seele, als das Herz anzieht.

Schilling.

In diesem hohlen Mietenleben, wo unsere Wünsche und Zwecke nur Stufen und keine Gipfel finden, werden wir allein von der Liebe, wie von einer zweyten Welt gestillt, und mitten im Todtenhause der Vergänglichkeit fühlt doch ein Herz, das glücklich liebt, nichts als Unsterblichkeit.

Jean Paul Fr. Richter.

Liebe bevölkert die schönere Welt mit Unsterblichen, den Himmel mit Engeln. Sie ist das heiligste Sakrament der Menschheit, die hellste Quelle der ewigen Freude.

Schilling.

Was hilft die Liebe nicht ertragen, welchen Kummer macht die Liebe nicht zu einem Keime des Segens? — Nein, der Liebende, der noch nicht aus den Augen der Geliebten die Thränen des Kummers getrocknet hat, hat das Entzücken der Liebe und des Lebens noch nicht geschmeckt.

Lafontaine.

Das ewige Jugendmittel der Liebe ist: sorgsame Freyheit im häuslichen Umgang. — Der kleine Zwang macht es allein möglich, die Ehe vor Ausartung in erniedrigende Gemeinheit zu verwahren; gute Eheleute schützt er vor Vergröberung ihres Glückes; zwischen unglücklichen erhält er Anstand und äußere Achtung, die nicht Heucheley ist, und also einen Grad von innerer voraussetzt. — An die Mißgestalt eines Mannes kann sich eine Frau gewöhnen; aber ein schöner Mann kann ihrer Achtung den ersten Stoß geben, wenn er mit niedergetretenen Schuhen im Hause umherschlendert.

Huber.

Liebe und Freyheit ist das erste Bedürfniß für eine gesunde Seele, ihr unentbehrlich, wie die Luft dem Athem, wie dem Auge das Licht.

F. v. Wohlzogen.

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenau'n.
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schau'n.

Hölty.

Jede Leidenschaft verleitet uns zu Fehlern, aber die Liebe zu den lächerlichsten.

Rochefaucault.

Der schönste Rosenweg des menschlichen Lebens, auf dem die Natur uns zu ihrem schönsten Zwecke hinführt, ist — Liebe. Sie ist es, welche unser ganzes Daseyn so plötzlich emporhebt, als löse sich alles Sterbliche und Irdische von uns.

Klinger.

Seelen, die der Schöpfer schuf,
Fähig edler Triebe,

Folgt dem süßesten Beruf,
Schmeckt das Glück der Liebe:
Sie nur kann euch freudenreich
Diese Wallfahrt machen;
Sie nur führet lachend euch
Zu dem schwarzen Nachen.

Gotter.

Es ist schwer zu sagen, was Liebe ist. Nur dieß weiß man von ihr: in der Seele ist sie Leidenschaft zu herrschen; im Verstande, Sympathie; im Körper ein versteckter geheimnißvoller Drang zu besitzen, was man liebt.

Rochefaucault.

Unter allen Neigungen, die von dem Schönheitsgefühl abstammen, und das Eigenthum reiner Seelen sind, empfiehlt keine sich dem moralischen Gefühl so sehr, als der veredelte Affekt der Liebe, und keine ist fruchtbarer an Gesinnungen die der wahren Würde des Menschen entsprechen. Zu welchen Höhen trägt sie nicht die menschliche Natur, und was für göttliche Funken weiß sie nicht oft auch aus gemeinen Seelen zu schlagen! Von ihrem heiligen Feuer wird jede eigennützige Neigung verzehrt, und reiner können Grundsätze selbst die Keuschheit des Gemüthes kaum bewahren, als die Liebe des Herzens Adel bewacht. Oft, wo jene noch kämpften, hat die Liebe schon für sie gesiegt,

und durch ihre allmächtige Thatkraft Entschlüße beschleunigt, welche die bloße Pflicht der schwachen Menschheit umsonst würde abgefordert haben.

Schiller.

Manches Geheimniß der großen Natur enträthselt der Weise,
Ohne die Liebe doch nimmer sein eigenes Herz.

Die Liebe zeigt in Platons holder Schule
Sich nicht, wie sonst, als ein verwöhntes Kind:
Es ist der Jüngling, der mit Psychen sich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Brust zur andern hin und her;
Er heftet sich an Schönheit und Gestalt
Nicht gleich mit süßem Irrthum fest, und büßet
Nicht schnellen Rausch mit Eckel und Verdruß.

Goethe.

Der begeisterte Stand, in welchen eine schöne Seele durch die erste Liebe gesetzt wird, erhöhet sie in jeder Betrachtung weit über das, was ein Mensch gewöhnlicher Weise ist; und es scheint, daß einige Weise des Alterthums eben dadurch bewogen worden, in der Liebe eine Art von Genius zu sehen, durch welchen gleichsam neue Sinne für das Schöne und Gute in der Seele eröffnet, und eine Art von

unmittelbarer Gemeinschaft zwischen ihr und allem, was göttlich ist, hergestellt werde.

Wieland.

Stark ist des Todes rauhe Hand,
Doch stärker ist die Liebe;
Und fest umarmt des Grabes Band,
Doch fester herzt die Liebe.
Die Kohle glimmt, das Feuer sprüht,
Doch höher flammt und tiefer glüht
Die Wonne süßer Liebe.

Kein Wasser löscht ihr Feuer aus,
Kein Strom ertränkt die Liebe.
Bot' ein Verschmähter Hof und Haus
Für ungeschminkte Liebe,
Umsonst wär alles Gut und Geld,
Denn fern von Kauf und Gold und Welt
Bleibt ewig frey die Liebe.

Herder.

Moralist, tadle die Empfindung der Liebe nicht, weil sie so vergänglich ist, weil ein Hauch, ein Wort, ein Blick, ein Tag sie erzeugte; nenne sie nicht Thorheit, weil der Jüngling nicht sagen kann, wie sie entstand, warum sie ihn überwältigte. Sie steht unter dem Schutze der Natur. Sey sie auch ein Rausch, der den Jüngling bethört, der ihn nur zu oft unglücklich macht; weß ist die Schuld? Dein,

der du der stärksten aller Leidenschaften, wie einer Fabel spottest; den Jüngling nicht lehrst, Liebe von Sinnlichkeit zu unterscheiden; Sinnlichkeit, Wollust und Liebe in eine Classe wirfst, und wenn du endlich zufällig dem Sturme ans unsichere Ufer des Alters entronnen bist, wie der Pharisäer rufst: Ich danke dir Gott u. s. w.

Lafontaine.

Licht und Liebe schlingt die Welten
Erst in ewigen Verein;
Kräfte, die sich nie gesellten,
Zwingt ihr Zauber, eins zu seyn.
Lebenskraft und Lustgewimmel
Währen ohne Strahlen nicht.
Welten tanzen dort am Himmel:
Mücken hier im Sonnenlicht.
Licht und Liebe treibt und leitet
Alle Schritte der Natur;
Aufwärts zur Erhellung schreitet
Die umschränkte Kreatur.
Licht und Liebe flügelt höher.
Des Erschaffers Ebenbild;
Und zum Engel wird der Seher,
Dessen Brust von Liebe schwillt!

Bouterweck.

Die edelste Liebe ist bloß die zarteste, tiefsten Achtung, die sich weniger durch Thun als durch

Unterlassen offenbaret, die sich wechselseitig erräth, die auf beyde Seelen (bis zum Erstaunen) die nähmlichen Saiten zieht, die die edelsten Empfindungen mit einem neuen Feuer höher trägt, die immer aufopfern, nie bekommen will, die der Liebe gegen das ganze Geschlecht nichts nimmt, sondern alles gibt durch das Individuum, diese Liebe ist eine Achtung in der der Druck der Hände und der Lippen sehr entbehrliche Bestandtheile sind und gute Handlungen sehr wesentliche; kurz, eine Achtung, die vom größeren Theile der Menschen ausgehöhnet, und vom kleinsten, tief geehret werden muß.

Jean Paul Fr. Richter.

Liebe ist — das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend. — Liebe ist nur der Wiederschein dieser einzigen Kraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen.

Schiller.

O, sich geliebt zu sehen;
Welche Seligkeit; Liebe, dich
Tauscht mein trunkner Geist, nicht um das Zeichen mit
Fingern, um der Versammlung

Händeklatschen, des Volks ehrbezeigendes
Aufstehen, dich um Gespräche mit
Großen Königen nicht, noch um die schmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen!

Ramler.

Traun, ein Gott war's, welcher Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar ersann;
Für das Mädchen, hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling, weit von ihr verbannt.
Briefe leben, athmen warm, und sagen
Muthig, was das bange Herz gebeut.
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gestehn sie ohne Schüchternheit.
Daß im Gram sich Herz an Herz erhohle,
Herz von Herz getrennt durch Land und Meer,
Tragen sie, vom Indus bis zum Pole,
Dienstbar auch den Seufzer hin und her.

Bürger.

Mächtig ist die Triebfeder der Ehre! Nicht Gefahr noch Schreckenbild des Todes vermag zu fesseln die Hand, die nach dem Scepter sich streckt; aber tausendfach unerschütterlicher ist der Plan, den die Liebe entwarf. Nur sie stürzt sich lächelnd in brausende Fluthen, nur sie spielt muthwillig mit Felsen und Bergen, nur sie macht, wenn sie will, die Sonne am Mittage blind, nur die Liebe ist stark wie

der Tod, und nur Liebe und Tod machen uns einander gleich.

v. Kotzebue.

O Liebe! Liebe! elysisch sind deine Rosen; aber deine Dornen füllen das Herz mit Wunden, die tödtlicher sind, als der Biß der giftigen Schlange.

Liebe! mächtigstes aller Gefühle, Urquelle des Lebens, allourchdringendes Feuer, Himmel und Erde beherrschende Gottheit, die du aus deiner goldenen mit Rosen und Myrten umkränzten Urne, Nektar und Schierlingssaft, Kronen und Dolche, Paradiese und Höllen unter die Sterblichen verspendest; o warum bist du mit deinen besseren Gaben so karg gegen die Edleren hiernieden? Warum siehst du lieber Thränen des Grames, der Schwermuth welkende Lilien, als der Sonne glühende Rosen auf dem Antlitze deiner Sklaven? Mußten nur in der Tiefe des Grabes die Seufzer eines Petrarca verhallen? Durfte nur der Jüngling mit der erloschenen Fackel stillen die Klagen einer Hiro, trocknen die Zähren der zärtlichen Heloise? Warum hast du einen Don Carlos, den Edelsten aller Fürstensöhne, die einzige Hoffnung so vieler schmachtenden Nationen — warum eine Elise von Valois, die Krone aller Königstöchter, in die Hände blutdürstiger Henker geliefert? Und warum wählest du immer die be-

sten, die gefühlvollesten dieser Erdenbewohner zum Spielball deiner grausamsten Launen, zum Ziele deiner giftigsten Pfeile? Zahllos sind deine Opfer, endlos ist die Geschichte deiner despotischen Frevelthaten.

v. Kalchberg.

Die Kennzeichen wahrer Liebe und des Wohlwollens lassen sich aus gewissen kleinen Umständen und Zügen deutlicher bestimmen, als aus den lautesten, weitläufigsten Versicherungen, wärmsten Umarmungen und heiligsten Schwüren. Eine Gattinn, die ihrem Mann, wenn er schläft, die Fliege von der Stirne scheucht, damit sie ihn nicht beunruhige, liebt ihn gewiß wahrhaft. Da er es nicht einmahl weiß, vielleicht nie erfährt, und ihr also nicht einmahl danken kann, daß sie seine Ruhe durch Nichts unterbrechen ließ, selbst die kleinste unangenehmste Empfindung verhinderte: so kann sie wohl wenig Nebenabsichten zu erreichen gedenken.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kanns vergänglich seyn?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kanns die Liebe seyn?
Ihrer Flamme Himmelsgluth
Stirbt sie, wie ein irdisch Gut?

Schiller.

Das Reich der Liebe ist gränzenlos unermeßlich, da gibt es keine Unmöglichkeit, hier herrscht der Mensch aus eigener Kraft als Gott und Schöpfer. Hier öffnet er selbst die nie versiegenden Quellen seines Genusses und seines Glückes, und seine Einbildungskraft macht sie zu immer wachsenden Strömen.

Klinger.

Das eine Höchste, was das Leben schmückt,
Wenn sich ein Herz entzückend und entzückt
Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen.

Schiller.

Warum legt der Abend, warum die Nacht heißere Liebe in unser Herz? Ists der nächtliche Druck der Hülflosigkeit, oder ists die erhebende Absonderung aus dem Lebensgewühle, die Verhüllung der Welt, worin der Seele nichts mehr übrig bleibt, als Seelen; ists darum, weßwegen die Buchstaben, womit der geliebte Nahme in unserm Innern steht, gleich als wären sie Posphorschrift, zu Nachts brennend erschienen, indeß sie am Tage nur im bevölkerten Umrisse rauchen?

Jean Paul.

O liebe nur ein Herz rein und warm, so liebst du alle nach, und das Herz in seinem Himmel sieht, wie die wandelnde Sonne vom Thau

bis zum Meere, nichts als Spiegel, die es wärme und füllt.

Jean Paul.

Bloß eine Thräne, eine drückende Hand und eine Singstimme gab der Genius der Liebe und der Entzückung, und sagte: Redet damit.

Jean Paul.

VIII. Ehe.

Ueberhaupt glaube ich daß es mehr glückliche Ehen gibt, als man gewöhnlich meint. Eine gewisse idealische Glückseligkeit, auf welche man überhaupt in dieser Welt Verzicht thun muß, kann man auch hier nicht erwarten. Das erste Feuer der Liebe, das durch Schwierigkeiten, Ungewißheit, Neuheit seinen Reitz bekömmt, fällt wohl unter den Eheleuten nach und nach weg; aber es tritt an dessen Stelle eine ruhige Wärme, die durch gegenseitige Gefälligkeit und Treue, verbundenes Interesse, Gewohnheit, Gemeinschaft im Guten und Bösen unterhalten wird; und da wird manche sonst unangenehme Sorge zu einem neuen Bande.

Freyherr v. Knigge.

Auch Ehe soll Freundschaft seyn, und wehe, wo sie's nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! Es ist einem edlen Weibe süß, auch um

ihres Mannes Willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und Er sich in Ihr, Sie sich in Ihm, wirksam, fröhlich, honet, geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beyde süß belohnt. Als zwey verschlungene Bäume stehen sie da, und werden da stehen, umringt vom Kranz jugendlichgrünender Bäume.

Herder.

Trüb umdämmerte Gluth war meine Seele;
Eine Flamme vom Himmel rein, wie Hespers
Aetherfeuer im Spätroth, war die beßre
Seele des Mädchens.

Doch der Erde bewölkte Gluth verklärte
Sich im Feuer des Himmels. Ewig lodern
Eine Flamme wir nun, auf deinem Altar
Heilige Liebe!

Matthisson.

Schön kleidet sich der Pappelgrund
Zum Hochzeitfest der Nachtigallen;
Kaum daß die letzten Blüthen fallen,
So löst sich schon ihr Liebesbund.
Wie anders jene zarte Liebe,
Die, tief in Menschlichkeit getaucht,
Die hohe Melodie der Triebe

Des Lebens sanft ins Leben haucht;
Sie, die in Epponiens Seele
Zu ihrem Himmel nur die Höhle
Des Gatten, den sie nährte, braucht.
Wie leuchtet hier die Offenbarung
Der hohen menschlichen Natur!
Die Liebe knüpft die Rosenschnur,
Die Freundschaft nimmt sie in Verwahrung.
Die nahet freundlich dann und trägt
Des Lebens gut' und böse Gabe,
Bis sie auf des Geschiednen Grabe,
Die Hälfte weinend niederlegt.
Wie menschlich! Nur der Seelenlose
Drückt bald, weil in dieß Sinnenspiel
Ihm nicht ein Tropfen Seele fiel,
Von dieser schönen Lebensrose
Sich in die Hand den Dornenstiel.

Tiedge.

Wahrlich ein Mann muß nie über die mit einer Ewigkeit bedeckte Schöpfungsminute der Welt nachgesonnen haben, der nicht eine Frau, deren Lebensfaden eine verhüllte unendliche Hand zu einem zweyten spinnt, und die den Uebergang von Nichts zum Seyn, von der Ewigkeit in die Zeit verhüllt, mit philosophischer Verehrung anblickt — aber noch weniger muß ein Mann je empfunden haben, dessen Seele vor einer Frau in einem Zustande, wo sie einem unbekannten, ungesehenen

Wesen noch mehr aufopfert als wir dem bekannten, nähmlich Nächte, Freuden und oft das Leben — sich nicht tiefer mit größerer Rührung bückt, als vor einem ganzen singenden Nonnenorchester, auf ihrer Sarawüste; und schlimmer als beyde ist einer, dem nicht seine Mutter alle andere Mütter verehrungswürdig macht.

Jean Paul Fr. Richter.

Auf Liebe! laß kein Mißbehagen
Uns nehmen unsre Himmelsruh;
Was soll uns Thoren Sorge plagen,
Und Gottes Eden schließen zu!

Daß etwa Fürsten nicht verklären
Mit Adeltiteln unser Blut?
So glänzen wir in bessern Ehren,
Sind wahrlich edel dann — sind gut!

Wer unsren Nahmen nur wird nennen,
Dem soll er klingen süß und hold;
Und mancher Große soll bekennen,
Der Ruhm sey etwas mehr als Gold.

Wenn uns des Glückes Eigenwille
Auch keine schwere Schätze leiht;
So finden wir in Armuth Fülle,
In Mäßigung Zufriedenheit.

So oft das Jahr wird wieder kehren,
Wird es uns Segen gnug verleih'n;
Für wenig Wünsche viel gewähren,
Für wenig Mühe hoch erfreu'n.

So leiten wir mit frohem Schritte
Uns Hand in Hand durch's Leben nett.
Die süße Ruh krönt unsre Hütte,
Und süße Kinder unser Bett.

Wie wird es dich, wie mich vergnügen,
Wenn um mein Knie sich jedes schlingt,
Und dich mir in den zarten Zügen,
Im Lallen dich mir wieder bringt.

So schleichet uns, wie ferne Lieder,
Des Lebens Abend sanft herbey:
Du lebst in deinen Mädchen wieder,
Ich blüh' in meinen Buben neu.

Herder.

Wenn zwey liebende, gleichgestimmte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen, Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hierdurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwä-

cheren die Hand; Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann eben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere den Schweiß von der Stirne. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bey ihnen ein; nie beherbergt der Eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des Andern ist. Ein Lächeln auf beyder Wangen, oder Thränen in beyder Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen; ihr Kummer ist milder, als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freuden und mildert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag, auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüberzog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne. So stehen sie Arm in Arm am Abend ihrer Tage unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der hereinbrechenden Nacht. Dann — ja — dann freylich, dann legt einer zuerst sich schlafen, und der ist der Glückliche; der Andere geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann: — und das ist die einzige unangenehme Seite des Ehestandes.

Wenn Convenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band der Ehe knüpfen, o, dann hat der Ehestand keine angenehme Seite. Wo der freye Mann, das freye Mädchen munter

und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Ueberdruß lagert sich auf beyder Stirne. — Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgemahlt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. — Herrliche, reitzende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisirt worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns den überlästigen Gefährten unsers Lebens, als die Ursache alles Uebels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsere Gespräche, und Kälte in unsere Liebkosungen, so sind wir gegen Niemand empfindlicher, werden von Niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten; und was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig. So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen mit einander durchs Leben, bis endlich einer von beyden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor, und athmet mit großen Zügen: Freyheit! — Freyheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

v. Kotzebue.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! Mit Thränen inniger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund und Brust,
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu verstehen.
Laßt ihr zum mind'sten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hellen Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?
Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! und folgt ihm unbelehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.
Sie leitet den Instinkt, und läßt nun an den Freuden
Des zart'sten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.
Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwey ängstlich lange Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hieher.

Er nähert sich der unzugangbar'n Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.
Ihr, denen die Natur, beym Eingang in dieß Leben,
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andere Glück, der unverlierbare Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben
Nicht kaufen kann, das beste in der Welt,
Was sie zu geben hat, und was ins beßre Leben
Euch folgt — ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Blickt hin und schaut! — Der heil'ge Vorhang fällt!

Wieland.

Wie die sittliche Anlage in der Natur des Weibes sich durch Liebe, so äußert die sittliche Anlage in der Natur des Mannes sich durch Großmuth. Er will zuerst Herr seyn; wer aber mit Zutrauen ihm sich hingibt, gegen den entkleidet er sich aller seiner Gewalt. Gegen den Unterworfenen stark zu seyn, ist nur die Sache des Entmannten, der gegen den Widerstand keine Kraft hat.

Zufolge dieser natürlichen Großmuth ist der Mann durch Verhältniß mit seiner Gattinn zuförderst genöthigt, achtungswürdig zu seyn, da ihre ganze Ruhe davon abhängt, daß sie ihn über alles achten könne. Nichts tödtet unwiederbringlicher die Liebe des Weibes, als die Niederträchtigkeit und Ehrlosigkeit des Mannes. — —

Fichte.

In dem ehelichen Leben soll das vereinigte Paar gleichsam eine einzige moralische Person ausmachen, welche durch den Verstand des Mannes und der Geschmack der Frau belebt und regiert wird. Es ist also in einem solchen Verhältnisse ein Vorzugsstreit läppisch, und wo er sich ereignet, das sicherste Merkmahl eines plumpen oder ungleichen Geschmackes. Wenn es dahin kommt, daß die Rede vom Rechte des Befehlhabers ist, so ist die Sache schon äußerst verderbt. Denn wo die ganze Verbindung eigentlich nur auf Neigung gerichtet ist, da ist sie schon halb zerrissen, sobald sich das Sollen anfängt hören zu lassen. Die Anmaßung der Frau in diesem harten Tone ist äußerst häßlich, und des Mannes im höchsten Grade unedel und verächtlich. Indessen bringt es die weise Ordnung der Dinge so mit sich, daß alle Freyheiten und Zärtlichkeiten der Empfindung nur im Anfange ihre ganze Stärke haben, in der Folge aber durch Gemeinschaft und häusliche Angelegenheiten allmählich

stumpfer werden, und dann in vertrauliche Liebe ausarten, wo endlich die große Kunst darin besteht, noch genugsame Reste von jenem zu erhalten, damit Gleichheit und Ueberdruß nicht den ganzen Werth des Vergnügens aufheben.

Kant.

Hymen ist ein gebrechlicher Knabe, wenn er sich nicht links und rechts auf Achtung und Liebe stützt.

Kinder sitzen euch zu Füßen,
Seht ein künftiges Geschlecht!
Und ihr Väter, unter Küssen
Lehret sie der Tugend Recht.
O ihr Väter! zeigt im Bilde,
Zeiget ihnen unser Glück,
Eure Lehren sind ein Blick
In elysische Gefilde.

Jacobi.

— — Der Ring macht Ehen,
Und Ringe sinds, die eine Kette machen.

Schiller.

Ein Ehepaar beschreibe seine Lebensbahn gleich der Sonne und dem Neumond, die miteinander auf und unter gehen! Denn wiewohl der Phöbus glänzt und brennt, und Luna der Welt nur eine

unscheinbare Seite zukehrt — ihrem Phöbus aber die helle — so zieht sie doch stärker an wie er, und regnet die Wasser und bestimmt das Wetter und den Wachsthum und die Fruchtbarkeit.

Jean Paul.

Eine glückliche und zufriedene Ehe ist der kostbarste Lohn und die Perle, das Kleinod eines stillen Lebens.

Lafontaine.

— — Welch ein belohnendes Schauspiel,
Wenn mit stillem Entzücken der Vater die Kleinen umfängt;
Sanft verschlungen doch innig Wang' an Wange sich schmieget,
Und die Locken der Kinder die Wange des Vaters beschatten!

v. Kotzebue.

Die seligsten Gefühle, die der Schöpfer
Dem Weibe gab! genießt die Bettlerinn
So wie die Königinn in gleichem Maße,
Die Wonnen einer Gattinn einer Mutter!

Was mildert mehr die männliche Rauhheit, und stärkt und unterstützt dennoch zugleich mehr die männliche Schwäche? Was besänftiget allgewaltiger den schnell aufbrausenden Zorn, und reißt

zugleich mehr alle männliche Kraft? Was kann Mißmuth und Gram schnell wegzaubern? Was die Faden langweiliger Stunden des Lebens so wohlschmeckend und genießbar machen? Was als die Nähe, als der herzvolle Blick eines edlen wohlgebildeten weiblichen Geschöpfes, als das Darstrecken einer sanften weiblichen Hand, als die Morgendämmerung einer zurückgehaltenen Thrane?

Lavater.

IX. Natur.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinsten Freuden misset der, der nachläßig deine Schönheiten vorübergehet; dessen Gemüth durch tobende Leidenschaften und falche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele, durch keine trüben Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet. Wo Andere mit eckler Unempfindlichkeit vorübergehen, da lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her. Ihm schmückt sich die ganze schöne Natur, alle seine Sinnen finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet. Sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, düften aus jeder Blume ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Eckel verdirbt ihm die immer

neuen Freuden, welche die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbiethen. Selig, o selig, wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügungen schöpft! Heiter ist sein Gemüth, wie der schönste Frühlingstag; sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zeppyre, die mit Blumenkränzen ihn umschweben.

Geßner.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht
lieben!

Ihm bebte nie von trunkener Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinem Wonnebecher, Allgütiger,
Entfielen niemahls Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlaffsucht
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Graf zu Stollberg.

Der beredeste Kanzelredner, wenn er mit der Zunge eines Engels spräche, predigt die Größe des Schöpfers und seiner Eigenschaften nicht so deutlich

und überzeugend, als die Natur, sobald man ihr nur die geringste Aufmerksamkeit schenken will. Auch der kleinste Theil derselben ist ein Spiegel seines großen Werkmeisters. Der Grashalm, über den mein Fuß unachtsam wegschreitet: ist mit einer bewunderungswürdigeren Kunst gebaut, als der Pallast eines Fürsten; denn dieser ist eine todte Masse, und seine noch so künstliche Zusammensetzung ist plump und ohne Bewegung. Man vergleiche damit den so gering geachteten Grashalm, die Kraft seiner fast unsichtbaren Wurzeln, durch die er Nahrungssäfte aus der Erde in sich saugt, die dem microscopischen Auge noch zu fein gebauten Röhrchen, in welchen dieser Saft wie das Queckſilber in der Glasröhre des Barometers emporsteigt, das Gewebe der kleinsten Adern durchdringt, und die Pflanze bis zu einer gewissen Stufe des vegetabilischen Lebens entwickelt. Eben so künstlich und weise als das Gräschen, ist jene ehrwürdige Eiche mit weit ausgebreiteten Aesten, jene halb entfaltete wollüstige Rose, und jene mit schon halbrothen Trauben dicht behangene Johannisbeerstaude gebaut.

Welch' heilige Gewalt der Natur, die den Menschen sich selbst und seiner angeborenen Kraft wieder gibt, beseelt die großen ernsten Schönheiten des Gebirges! Der Geist der Einfalt und Ruhe haucht seinen Segen über die grünen Thäler im Schoß der unersteiglichen Felsen, und der Muth,

nur sich selbst anzugehören, jeden Druck menschlicher Gewalt von dem starken Nacken abzuwerfen, rinnt unaufhaltbar und lauter durch die Brust, wie die Ströme aus dem Busen der himmelanstrebenden Felsen. — Der Charakter der Natur stämpelt die Gemüther hier zur einfachen festen Form, und die Freyheit ist das natürliche Verhältniß einfacher kräftiger Menschen! — Die Natur legte selbst den Zirkel der Einfalt in unsere Gemüther, wie diese ewigen Berge um unsern Gesichtskreis.

Frau von Wohlzogen.

Hinaus, mein Blick! hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl,
Und an der heil'gen Stille!
Da horch nun ungestört, mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen!

Schlegel.

Wenn sanft entzückt mein Auge sieht,
Wie schön im Lenz die Erde blüht,
Wie jedes Wesen angeschmiegt,
An ihren Segensbrüsten liegt.

Und wie sie jeden Säugling liebt,
Ihm gern die milde Nahrung gibt;

Und so in später Jugendkraft
Hervorbringt, nährt und Wachsthum schafft:

Dann fühl' ich regen Herzensdrang,
Zu rühmen den mit That und Sang,
Deß wundervollen Allmachtsruf
Die weite Welt so schön erschuf!

Der Wald und Kraut drauf wachsen ließ,
Und Meere sie umgürten hieß,
Von dem der Segen alle kömmt,
Der uns mit Freuden überschwemmt!

Ja, ja, mein Geist! erheb' ihn laut,
Der unsern Erdenball gebaut;
Erfreu', so lang' es ihm gefällt,
Dich an dem Anblick seiner Welt!

Matthisson.

Gewöhnt euer Auge an die Schönheit der Natur, und aus ihren mannigfaltig schönen Formen, ihrer reitzenden Farbengebung, füllet eure Phantasie mit Ideen des Schönen an. Bemühet euch, allen Werken eurer Hände und eures Geistes den Stämpel der Natur einzudrücken. Alles was euch in euren Wohnungen umgibt, stelle euch ihre Schönheit vor, und erinnere euch, daß ihr — ihre Kinder seyd.

Wieland.

Trittst du heraus zur Natur aus deinem künstlichen Kreis, steht sie vor dir in ihrer großen Ruhe, in ihrer naiven Schönheit, in ihrer kindlichen Unschuld und Einfalt; dann verweile bey diesem Bilde, pflege dieses Gefühl, es ist deiner herrlichsten Menschheit würdig. — Nimm sie in dich auf, und strebe, ihren unendlichen Vorzug mit deinem eigenen unendlichen Prärogativ zu vermählen, und aus beyden das Göttliche zu erzeugen. Sie umgeben dich wie eine liebliche Idylle, in der du dich selbst immer wieder findest, aus den Verirrungen, der Kunst, bey der du Muth und neues Vertrauen sammelst, zum Laufe, und in die Flammen des Ideals, die in den Stürmen des Lebens so leicht erlischt, in deinem Herzen von neuem entzündest. —

Schiller.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink ich dir am Busen hin,
Athme süße Herzenslust,
Hängend an der Mutterbrust.

Ach, wie wohl ist mir bey dir!
Will dich lieben für und für;

Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

F. L. v. Stollberg.

Wie reich ist die Natur an Geistesnahrung und Arbeitsstoffe für den, welcher sie entweder in ihrer verborgenen Wirksamkeit zu beobachten weiß, oder der sich durch die Empfindungen, welche sie erregt, zu höhern Betrachtungen erwecken läßt. Welcher glückliche Zustand, wenn der Mensch, einen zwar nur sehr kleinen Theil des Weltalls, geschmückt mit allen Reitzen des Frühlings, vor sich liegen, und dessen lebendige Kräfte sich vor seinen Augen entwickeln sieht, indem er zugleich über das Ganze, über den Ursprung desselben, über seine empfindende und vernünftige Bewohner, über die Veränderungen, die mit demselben vorgegangen sind, über die vermuthlichen Schicksale, für die sie aufbehalten sind, nachdenkt!

Garve.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden herabsieht!
Alles jauchzt Freude, und Ladet zur Lust.

Wieland.

Wer, in dem Bruderarm, gesunden Schlafs erquicket,
Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht.
Vom ersten Sonnenstrahl, der durch den Nebel zücket,
Sein Morgenopfer brennen sieht; —
Dem lohnt Begeisterung. Sein frommes Auge strebet
Dem Unsichtbaren nach. Sein weises Herz versteht
Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebeth.

Thümmel.

Wo findet man ein wahrhaft glückliches Leben? Bey dem stillen Landleben, da findet man es. Wenn man unter dem Schutze der holden Mutter Natur seine einfache Kost, die uns Feld und Garten freundlich darbiethen, ohne Kummer und Sorgen verzehrt, seinen Ueberfluß mit den Armen brüderlich theilt, durch keine der unzähligen Leidenschaften in Fieber gebracht wird; wenn man in der Stille und unbemerkt seinem ehrlichen Nachbar mit Rath und That an die Hand geht, die Jugend zweckmäßig bildet, nicht cultivirt, den Körper durch Mäßigkeit, Ordnung und Bewegung gesund und stark erhält, den Schöpfer aller Dinge bey jeder aufgehenden Sonne dankbar preiset, und in seiner Seele erhebt; Arm in Arm an der Seite seines treuen Wei-

bes die Fluren durchwandelt, die der liebe Gott so herrlich ausschmückt mit Reichthum und Schönheit aller Art; und dann nach einem ruhigen Tage voll seligen Genusses, die matten Glieder auf sein Lager hinstreckt, die Augen schließt, seine Seele der Obhuth des allgütigsten Wesens anvertrauet, und dann im ungestörten Schlafe neue Kräfte für den folgenden frohen Tag sammelt.

Freundliche hehre Natur, du lächelst Weisheit und Einfalt,
Freyen Sinn, und zur That Kraft und Entschluß in das Herz!
Wenn dein lächelnder Blick zum vertrauteren Liebling geweiht hat,
Eilt gern aus dem Dunst und dem Gerassel der Stadt.
Eilt in die grünen Gefild', und athmet auf, und empfindet
Menschlicher, neben des Hains lüftigem Bache gestreckt.
Aber wenn sein Schicksal in dumpfige Mauern ihn kerkert,
Pflanzt er sich, wie er kann, irgend ein Gärtchen zum Trost;
Myrte, Zitron' und Rose, die Balsamin' und der Goldlack,
Und süßduftendes Kraut, schmücken sein Fenstergesims;

Eine blühende Lind' und Kastanie, nicht von des Gärtners
Bildender Scheere gestutzt, oder die Reb' an der Wand,
Die voll junger Trauben, ihr schwebendes Grün um der Wohnung
Sonnige Fenster geschmiegt, säuselt ihm Kühlung und Ruh!
Kränz', o Viol' und Narzisse, mein Haar! des Gefildes Bewohner
Bin ich, und nicht der Stadt! —

Voß.

Lieblicher Anblick, wenn sanft dem kommenden Frühling
Ihren keuschen Busen die göttliche Rose entfaltet!
Lieblich bist du, des Lenzen reiner, lachender Himmel,
Und du o rieselnder Bach, wenn unentheiligt dein Silber
Durch die Blumen der Aue mit süßem Murmeln sich schmiegt!
Lieblich bist du Natur auf jedem stillen Gefilde,
Wo dein rosiger Fuß des Regens Spuren gebildet;
Lieblich auf jeder Aue, die in unzähliger Schönheit
Deine vergeudende Hand mit kränzenden Blumen geschmückt!

Freundinnen lieblicher Ruhe, der Einsamkeit und der Gesänge,
Nachtigallen — wie oft, verloren in holden Gefühlen,
Lauscht euch ein zärtliches Herz! O singet der scheidenden Sonne,
Die jetzt mildlächelnd entflieht! Schon schwindet sie hinter den Hügeln,
Und röthet das leichte Gewölk in Westen — o singet das sanfte
Trennungsklagende Lied der milden entschwindenden Sonne!

Die Natur zeigt mit dem langsamen Fortschritte ihrer Operationen von der Saat zur Ernte, was sie vom Menschen verlangt, nähmlich zu arbeiten auf Hoffnung und unter den Abwechslungen der Jahreszeiten und der Zufälle die Frucht geduldig zu erwarten.

Garve.

Die Natur geht nach ewigen Gesetzen ihren schaffenden segnenden Gang; ihnen zu gehorchen, sich ihnen zu unterwerfen, ist Klugheit. Die innere, die sittliche, die bessere Welt geht eben so unaufhaltsam nach den Gesetzen, die unser Gewissen uns sagt; ihnen gehorchen, ist Tugend, ist Glück.

Lafontaine.

Du gute Natur voll unendlicher Liebe bist es ja, die in uns die Entfernung der Körper in Annäherung der Seele verwandelt, du bist es, die vor uns, wenn wir uns an fernen Orten recht innig freuen, die freundlichen Bilder aller derer, die wir verlassen mußten, wie holde Töne und Jahre vorüberführt, und du breitest unsre Arme nach den Wolken aus, die über die Berge herfliegen, hinter denen unsre Theuersten leben. So öffnet sich das abgetrennte Herz dem fernen, wie sich die Blumen, die sich vor der Sonne aufthun, auch an den Tagen, wo das Gewölk zwischen beyde tritt, aus einander falten.

Jean Paul.

Sind die Wunder, die unser Herz in der Leidenschaft thut, oder in einer tugendhaften Stunde, oder um einen großen Entschluß festzuhalten — sind nicht auch die Wunder der Natur und der Vorsehung?

Lafontaine.

O warum darf man nicht unter den blauen Himmel, auf der grünenden Erde, die ja wie ein Krankenstuhl zugleich unser Tisch, unser Sitz und unser Bette seyn kann, vor der großen Natur die sinkenden Augenlieder schließen? Schlafen nicht Kinder am liebsten neben der schirmenden Mutter ein?

Jean Paul.

Ihr Städter sucht ihr Freude,
So kommt auf's Land heraus:
Seht Garten, Feld und Weide
Umgrünt hier jedes Haus.
Kein reicher Mann verbauet
Uns Mond- und Sonnenschein,
Und Abends überschauet
Man jedes Sternelein.

Voß.

Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
Und sie zeiget, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
Immer erstaunst du aufs neue, sobald sich am Stängel die Blume
Ueber den schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung.
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und es zieht zusammen sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Freulich stehen sie nun, die holden Paare beysammen,
Zahlreich reihen sie sich um den geweihten Altar.

Hymen schwebet herbey, und herrliche Düfte gewaltig,
Strömen süßen Geruch, alles belebend umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlängre;
Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne sey.

Goethe.

X. Schönheit. Kunst.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sinnlichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche (die Schönheit) allein,
Mit dem Verlassenen, Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium an seine Kerkerwand.

Schiller.

Der Geschmack ist die Knospe Tugend. In dem Begriffe vom Schönen liegt der Begriff vom Guten, von Vollkommenheit, von Zweckmäßig-

keit eingewickelt, und gleichsam im Dunkeln. Derjenige, welchem das Schöne gefällt, und welcher die Stufen desselben unterscheidet, ist vorbereitet dazu, in allen Sachen, auch in den Handlungen, das Zweckmäßige, Uebereinstimmende, Vernünftige zu bemerken und zu lieben. Von welcher Stimmung des Gemüths nur noch ein Schritt zur wirklichen Ausübung des Guten ist.

Garve.

— Der Geist gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit:
Dieser Einklang rauscht in Stärke,
Dieser Adel führt zum Ziele,
Dauernder Glückseligkeit.

Bürger.

Das Ideal des Schönen darf man lediglich nur an der menschlichen Gestalt erwarten. An dieser nur besteht das Ideal in dem Ausdrucke des Sittlichen, ohne welches der Gegenstand nicht allgemein und dazu positiv (nicht bloß negativ in einer schulgerechten Darstellung) gefallen würde. Der sichtbare Ausdruck sittlicher Ideen, die den Menschen innerlich beherrschen, kann zwar nur aus Erfahrung genommen werden; aber ihre Verbindung mit allem dem, was unsere Vernunft mit dem Sittlich-Guten in der Idee der höchsten Zweckmäßigkeit verknüpft, die Seelengüte, oder Reinigkeit, oder Stärke,

oder Ruhe, u. s. w. in körperlicher Aeußerung (als Wirkung des Innern) gleichsam sichtbar zu machen, dazu gehören reine Ideen der Vernunft und große Macht der Einbildungskraft in demjenigen vereinigt, der sie nur beurtheilen, vielmehr noch der sie darstellen will. Die Richtigkeit eines solchen Ideals der Schönheit beweiset sich daran: daß es keinem Sinnenreitze sich in das Wohlgefallen an seinem Objecte zu mischen erlaubt, und dennoch ein großes Interesse daran nehmen läßt, welches dann beweiset, daß die Beurtheilung nach einem solchen Maßstabe niemahls rein ästhetisch seyn könne, und die Beurtheilung nach einem Ideale der Schönheit kein bloßes Urtheil des Geschmacks sey.

Kant.

Schönheit ist ewig nur Eine, hoch mannigfach wechselt das Schöne,
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

Die Schönheit ist des Guten Hülle;
Der Schönheit wollen wir uns freun,
Und bey der schönen Gaben Fülle
Nicht Menschen nur, auch menschlich seyn.

Voß.

Die Form des Wahren und Guten ist Schönheit. Je reiner sie erscheint, je lebendiger in ihr Erkenntniß und Güte ausgedrückt sind, desto mehr

behauptet sie ihren Nahmen, und übt ihre Kraft auf menschliche Gemüther und Organe. Wie das heilige Wort Güte und Schönheit vom Pöbel gemißbraucht werde, darf und muß uns nicht irren: denn wer legte uns die verwirrte Sprache des Pöbels zum Gesetz auf? Es gibt aber keine häßliche Wahrheit, so wenig es ein häßlich Gutes geben kann! dem Erkennenden sowohl als dem Ausübenden sind beyde von der höchsten Schönheit.

Herder.

Die Schönheit ist ein trefflicher Firniß, um den Vorzügen des Geistes und den Talenten einen höhern Glanz zu geben; aber nichts ist gewisser, als daß sie von ihnen mehr zurück empfängt, als sie ihnen gibt: und daß die Vorzüge eines durch schöne Kenntnisse, Philosophie und Geschmack aufgeklärten, erhöhten und verfeinerten Geistes, verbunden mit den Reitzungen eines schimmernden Witzes und eines gefälligen Umganges, hinlänglich sind, die unbedeutendste Figur über jedes belebte Venusbild, dem diese innere Quelle mannigfaltiger und niemahls veralternder Reitzungen mangelt, triumphiren zu machen.

Wieland.

Es ist die Menschheit allein, in die der Grieche alle Schönheit und Vollkommenheit einschließt. Nie darf sich ihm die Sinnlichkeit ohne Seele zei-

gen, und seinem humanen Gefühle ist es gleich unmöglich, die rohe Thierheit und die Intelligenz zu vereinzeln. Wie er jeder Idee sogleich einen Leib anbildet und das Geistigste zu verkörpern strebt, so fordert er von jeder Handlung des Instincts von dem Menschen zugleich einen Ausdruck seiner sittlichen Bestimmung. Dem Griechen ist die Natur nie bloß Natur, darum darf er auch nicht erröthen, sie zu ehren, ihm ist die Vernunft niemahls bloß Vernunft, darum darf er auch nicht zittern, unter ihren Maßstab zu treten. Natur und Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel fließen wunderbar schön in seinen Dichtungen zusammen. Er führte die Freyheit, die nur in Olympus zu Hause ist, auch in die Geschäfte der Sinnlichkeit ein, und dafür wird man es ihm hingehen lassen, daß er die Sinnlichkeit in den Olympus versetzte.

Schiller.

Der Zusammenhang der ganzen Natur würde für uns das höchste Schöne seyn, wenn wir ihn einen Augenblick umfassen könnten. Jedes schöne Ganze der Kunst ist im Kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im großen Ganzen der Natur. Der höchste Genuß des Schönen läßt sich nur in dessen Werken aus eigener Kraft empfinden. Jeder Nachgenuß desselben ist nur eine Folge seines Daseyns.

Was uns allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand — ruhige Betrachtung der Natur und Kunst, als eines einzigen großen Ganzen; denn was die Vorwelt hervorgebracht hat, ist nun mit der Natur verbunden, für uns Eins geworden, und soll nun, mit ihr vereint, harmonisch auf uns wirken.

Moritz.

Die Zahl der erreichbaren Schönheitsquellen ist für jeden Menschen sehr groß; die Sonne und der kleinste Käfer drucken ihr Bild in seine Seele. Reichthum der Natur wird durch Reichthum der Kunst vermehrt, und des Menschen Seele ist bildliches Weltall; alles wirkt auf ihn, und aus der Wirkung des Schönheitsgefühls entstehet in ihm der Drang der Rückwirkung. Dieser Drang ist das, was man Genie, bildende Kraft nennt. Diese bildende Kraft drückt ein Pichler dem kleinen Kiesel ein; Phidias dem Marmor, ein Palladio den Steinhaufen, und ein Plutarch verewigt die Seelenbilder großer Männer der Vorzeit. Die Menschheit ist die geliebte Tochter des Schöpfers. In jedem Menschenalter vermehren sich die Schönheitsquellen der Kunst; und die Schönheitsquellen der Natur bleiben die nähmlichen immer verjüngt.

Dalberg.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streu'st Keime der Göttlichen aus.

Schönheit ist die vollkommenste Harmonie der Bewegung, und die Seele erkennt darin ihren reinsten Zustand.

Heinse.

Es gibt eine in unserem Herzen hängende Geisterwelt, die mitten aus dem Gewölke der Körperwelt wie eine warme Sonne bricht. Ich meine das innere Universum der Tugend, der Schönheit und der Wahrheit, drey innere Himmel und Welten, die weder Theile noch Ausflüsse und Absenker, noch Kopine der äußern sind. Wir erstaunen darum weniger über das unbegreifliche Daseyn dieser drey transcendenten Himmelsglohen, weil sie immer vor uns schweben, und weil wir thöricht wähnen, wir erschaffen sie, da wir sie doch bloß erkennen.

Jean Paul Fr. Richter.

Schönheit, in so ferne sie durch die Sprache, die ihr Medium ist, erreicht werden kann, ist der eigentliche Gegenstand der Dichkunst. Will sie auf mehr, als auf Schönheit, will sie auf Vollkommenheit dringen, die nicht fürs Anschauen kommt, nicht fürs Empfinden gehört; so vergißt sie ihrer eigentlichen Bestimmung, und verirrt sich aus ihren

Gränzen. Uebrigens ist das sittliche Schöne allerdings auch eine Hauptquelle des dichterischen Schönen: obgleich der Grundsatz, daß der Dichter auf Beförderung der Weisheit und Tugend arbeiten soll, unmöglich in die eigene Theorie die Dichtkunst kommen kann.

Engel.

Das wahre Meisterstück, dünkt mich, erfüllet uns so ganz mit sich selbst, daß wir des Urhebers darüber vergessen; daß wir es nicht als das Produkt eines einzelnen Wesens, sondern der allgemeinen Natur betrachten. — Young sagt von der Sonne, es wäre Sünde von den Heiden gewesen, sie nicht anzubethen. Wenn Sinn in dieser Hyperbel liegt, so ist er dieser: der Glanz, die Herrlichkeit der Sonne ist so groß, so überschwenglich, daß es dem roheren Menschen zu verzeihen, daß es sehr natürlich war, wenn er sich keine größere Herrlichkeit, keinen Glanz denken konnte, von dem jener nur ein Abglanz sey, wenn er sich also in der Bewunderung der Sonne so sehr verlor, daß er an den Schöpfer der Sonne nicht dachte. Ich vermuthe, die wahre Ursache, warum wir so wenig Zuverläßiges von der Person und den Lebensumständen des Homer wissen, ist die Vortrefflichkeit seiner Gedichte selbst. Wir stehen voller Erstaunen an dem breiten rauschenden Flusse, ohne an seine Quelle im Gebirge zu gedenken. Wir wollen es nicht wissen,

wir finden unsere Rechnung dabey es zu vergessen, daß Homer, der blinde Bettler, eben der Homer ist, der uns in seinen Werken so entzückt. Er bringt uns unter Götter und Helden; wir müßten in dieser Gesellschaft viel Langeweile haben, um uns nach dem Thürsteher so genau zu erkundigen, der uns hereingelassen. Die Täuschung muß sehr schwach seyn, man muß wenig Natur, aber desto mehr Künsteley empfinden, wenn man so neugierig nach dem Künstler ist.

Lessing.

Zweyerley Genien (Schön und Erhaben) sinds, die durch das Leben dich leiten,
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir gehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der Eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Und Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht. —
Hier empfängt dich entschlossen und ernst, und schweigend der Andere,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich Einem allein. Vertraue dem ersten

Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück.

Schiller.

Wie schwer ist es, was so natürlich scheint, eine gute Natur, ein treffliches Gemählde an und für sich zu beschauen, den Gesang um des Gesanges willen zu vernehmen, den Schauspieler im Schauspieler zu bewundern, sich eines Gebäudes um seiner eigenen Hormonie und seiner Dauer willen zu erfreuen. Nun sieht man aber meist nur die Menschen die entschiedensten Werke der Kunst geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Thon wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen soll sich der gebildete Marmor sogleich wieder umwandeln, das festgemauerte Gebäude sich ausdehnen oder zusammenziehen, ein Gemählde soll lehren, ein Schauspieler bessern, und alles soll alles werden. Eigentlich aber, weil die Menschen selbst formlos sind, weil sie sich und ihrem Wesen selbst keine Gestalt geben können, so arbeiten sie den Gegenständen ihre Gestalt zu nehmen, damit ja alles loser und lockrer Stoff werde, wozu sie auch gehören. Alles reduciren sie zuletzt auf den sogenannten Effect, alles ist relativ, und so wird auch alles relativ, außer dem Unsinn und der Abgeschmacktheit, die denn auch ganz absolut regiert.

Goethe.

Wahres Gefühl des Göttlichen unterbricht die Stille der Seele nicht — es macht sie vielmehr noch stiller, kehrt sie noch unverwandter in ihr Innerstes. Derjenige, dem dieser Sinn aufgeschlossen ist, spricht nicht von dem, was er sieht, was er fühlt: aber sein ganzes Wesen, seine ganze Art zu seyn und zu wirken spricht davon. Etwas diesem Aehnliches findet sich an jenen erhabenen Sterblichen, denen die Natur das Geheimniß der Künste entsiegelt hat. Homer schrieb kein Buch von der Dichtkunst; aber er machte seine Ilias: Phidias, Praxiteles, Apelles, schrieben keine Theorien, definirten das Erhabene, die Schönheit, die Grazie nicht; aber ihre Werke spiegeln die Idee des Göttlichen zurück, die sich ihrer Seele eingesenkt hatte. — Dieß ist der Charakter des Dichters, des wahren Mahlers; und in diesem Sinne ist jeder echte Künstler Dichter — ein kläglich entweihtes, beynahe schambares Wort, aber ehrwürdig dem, der seinen Sinn umfassen kann, wie es unsern Alten war! — Bloß aus diesem Grunde läßt sich das, was in der Kunst das Höchste ist, was der wahre Künstler selbst mehr fühlt als erkennt, oft nur vorüber blitzen sieht, nur von fernher ahnet, eben darum läßt sich das nicht lehren. Kein Fleiß, keine Nachtwachen, keine Nachahmung, kein Studium wird es dem erforschlich, noch erreichbar machen, dem es die Natur nicht offenbart.

Wieland.

Nicht die ganze, unermeßliche, heilige Natur, denn wir erkennen sie nur in abgerissenen Theilen; nicht die leblosen Felsenmassen des Erdballs, denn auch ihnen fehlt die wesentliche, bestimmbare Einheit; nicht die gefälligeren Gestalten des Pflanzenreiches, denn ihre Form hat noch kein strenges Gesetz, und sie sind gefesselt an der Erde mütterlichen Schoß; selbst thierisches Leben nicht, des Daseyns unbewußt, an inneren Beziehungen arm, sondern der Mensch, der sich von allem Coexistirenden unterscheidet, und gleichwohl außer sich nur Correlate seiner inneren Harmonie erblickt, — der Mensch ist der höchste Gegenstand der schönheitsbildenden Kunst.

G. Forster.

Die Schönheit groß und Heiterkeit
Ihr Licht von diesen Höhn auf unsre Erde;
Da rief die Pflicht ihr schöpferisches Werde!
Und vor uns war Unendlichkeit.

Wer nicht der Schönheit Morgenroth
Als Greis noch liebt mit Feuerkraft der Jugend,
Der ist kein Mensch, ein Joch ist seine Tugend,
Und er ein Sclav, und ein Despot.

Woltmann.

XI. Leiden.

Das Andenken an bestandene Leiden gehört unter die Genüsse des Herzens, und nährt in uns die Hoffnung einer schönern Welt.

Schilling.

Manche jauchzende Braut sahen wir entzückt dem Altare zueilen; Freudethränen trug sie im Auge, den Himmel im Busen, für ewig hielt sie das Vergängliche, für Götterflammen des Herzens Gluth, für unverbrüchlich des liebetrunknen Lieblings Gelübde. Die Knospe ward zur Rose und — verschwand. Ach ihr — verwelkten Blüthen, die sich, angelockt von ihrer Schöne, der leichtsinnige Jüngling brach, spielend an seinen Busen drückte, und dann von sich warf — ihr abgestorbenen Perlen, deren Glanz unter Thränen erblindete, stille, schuldlose Kreuzträgerinnen des männlichen Unbestands, wer sollte fühllos bey euren Kummerge-

stalten vorübergehn? Wer sollte in diesen trüben Blicken, in dieser kläglichen Resignation, in diesem bänglichen Streben ein zerrissenes Herz zu verstecken, euer Elend verkennen? Aber wenn ihr ausgeweint habt, ihr beweinenswerthesten Töchter der Erde, so drücket das anhängliche, schuldlose Kind — oder wenn euch ein nächtliches Schicksal auch dieses entriß oder versagte, so druckt den Glauben an Gottes Liebe fester ans Herz, denn auch ein Herz, das unglücklich liebt, fühlt nichts als Unsterblichkeit.

Darum faßt Muth ihr liebevollen, hartgetäuschten, um die Blüthen der Jugend, um die Rosen der Ehe betrogenen Wesen — darum zwinget — ihr himmlischen, im Feuer der Pein geläuterten Seelen, euer brechendes Herz, dem Undank zu dienen, wohlzuthun dem Grausamen, der es brach, und wahrlich, ihr sehet dann durch den Krystall der Thränen, sehet

Durch den Riß gesprengter Särge,
Euch im Chor der Engel stehn!

Schilling.

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh' und Freuden,
Das bald auf Rosen und durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Utz.

Suchet ihr umsonst Erbarmen,
Fliehet euch der Menschen Huld,
O so tröstet euch, ihr Armen!
Lernet göttliche Geduld.
Ihr Verlaßnen! schon im Bilde
Zeiget sich ein beßres Glück:
Eure Thränen sind ein Blick
In elysische Gefilde.

Jacobi.

— — —

So senket aus der Oberwelt
Des Dulders Kräfte zu verneuen,
Ein Engel sich zu ihm herab,
Und ebnet ihm den Weg zum Grab!

Pfeffel.

Unglückliche Menschen-Natur, wie unendlich selten lindert der Elende seinen Jammer durch Hoffnung künftiger Freude, und wie treu folgt hingegen jeder sparsamen frohen Stunde die Besorgniß künftiger Trauer nach.

Meißner.

Warum, o gütige Vorsicht! gießest du hienieden immer Wermuth in den Kelch des Edlen — Honig in des Lasters Schale? Doch ja — dort ist noch eine bessere Welt.

v. Kalchberg.

Der Unglückliche ist mißtrauisch, und darum scheint er gewöhnlich stolz zu seyn.

Lafontaine.

Duldet muthig, Millionen,
Duldet für die beßre Welt,
Droben überm Sternenzelt
Wird ein guter Gott belohnen.

Schiller.

Jeder hohe Grad von Schmerz sinkt schon seiner eigenen Natur nach selbst, wenn auch nicht bis auf den Gefrierpunct, — denn dafür wollte Gott jeden Menschen, dem es ein wenig mehr um die Menschheit, als um sein isolirtes Ich zu thun ist, in Gnaden bewahren! — jedoch auf eine Linie der Temperatur, auf der es sich so ziemlich leben läßt. —

Wohl mir, ich bin ein armer reicher Mann,
Der auch im Leiden Freude finden
Und unter Dornen Kränze winden,
Und in den Schmerzen lächeln kann;
Und wenn sich launenhaft des Glückes Fahnen drehn,
Und himmelhoch des Meeres Wogen gehn,
Doch nicht verzweifeln, nicht verzagen,
Und in den schwersten Prüfungstagen:
Ach, Gottes Erd' ist wunderschön!
Mit seinem Hölty singen kann:
Freund! lebe wohl, dich liebt der arme reiche Mann.

Feuerbach.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseits des Ufers gibts ein bessers Land,
Gefilde voller Lust erwartet euch!

Jahre lange Leiden vermögen die Rückerinnerung an ehemahlige Freuden nicht auszulöschen, aber ein einziger froher Augenblick tilgt Jahre lange Leiden aus unserem Gedachtniß.

v. Kotzebue.

Ach nur zu wahr ist es, daß dieses Leben eine bittere Mischung von Qual und Hoffnung ist, die das Schicksal nur mit einem Quintchen von Freude versüßt hat.

Durch Thaten schwingt der Mann sich auf zum Ruhme,
Das Weib durch Leiden — ach und oft und immer
Ist Leiden mehr als Thun. Der Thätige
Blickt ins Geräusch hinaus, der Leidende
In sich hinein, die ganze äußre Schöpfung
Zerstreut jenen, dieser sammelt sie
In sich zur Qual. — —

v. Kotzebue.

XII. Tod. Unsterblichkeit.

Sind wir nicht Thoren, den Tod zu fürchten? Ein Sturm verschlug den Menschen auf diese wüste Insel; Freund Hain segelt vorüber, nimmt am Ufer den Trostlosen wahr, und führt ihn gütig in die schöne Heimath zurück.

Schilling.

Wenn die kalte Vernunft nur eine undurchdringliche, sternlose Nacht, die jede Thatkraft lähmt, hinter dem Grabe sieht, so bin ich noch heute bereit sie abzuschwören.

Schilling.

O! es ist der erhabenste Gedanke unter allen: ich werde, wenn ich jene erhabene Aufgabe übernehme, unser gemeinsames Brudergeschlecht weiser und glücklicher zu machen, nie vollendet haben; ich kann also, so gewiß die Uebernehmung derselben

meine Bestimmung ist, ich kann nie aufhören zu wirken, und mithin nie aufhören zu seyn. Das, was man Tod nennt, kann mein Werk nicht abbrechen; denn mein Werk soll vollendet werden; und es kann in keiner Zeit vollendet werden, mithin ist meinem Daseyn keine Zeit bestimmt, — und ich bin ewig. Ich habe zugleich mit der Uebernehmung jener großen Aufgabe die Ewigkeit an mich gerissen. Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeere schwimmenden Wolken, und sage: ich bin — ewig, und ich trotze eurer Macht! brecht alle herab auf mich, und du Erde, und du Himmel vermischt euch in wildem Tumulte, und ihr Elementen alle — schäumet und tobet und zerreibet in wildem Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne — mein Wille allein, mit seinem festen Plane, soll kühn und kalt über die Trümmer des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig wie sie.

Fichte.

Auch unsere Feinde werden wir wieder sehn, erstaunen, daß wir Feinde waren, und das Götterfest der Versöhnung feyern, dort wo kein Mißlaut tönt. Abneigung, Haß, Rache und Mißgunst vermodern mit dem modernen Herzen, die

Geisterſonne zieht den Götterfunken an, und neidlos ſtreben dort Geiſter nach Geiſtern.

Schilling.

Hängt unſer zukünftiger Zuſtand mit dem gegenwärtigen zuſammen? So vollkommen als die Reihe der Abſichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonſtration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehenden beſtehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herab wirft, das Samenkörnlein, ſo nicht zum Gedeihen kommt, zerſtieben, werden aufgelöſet, ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuern Organiſation Abſichten Gottes. Würden ſie es thun, wenn jene nicht vorher Blüthe, dieſes Samenkörnlein geweſen wäre?

Moſes Mendelſohn.

Wie ſie ſo ſanft ruhn, alle die Seligen!
Zu deren Wohnung jetzt meine Seele ſchleicht!
Wie ſie ſo ſanft ruhn, in die Gräber
Tief zur Verweſung hinabgeſenkt!
Wie, wenn bey ihnen, ſchnell wie der Roſen Pracht
Dahin geſunken, modernd im Aſchenkrug.
Spät oder frühe, Staub zu Staube,
Meine Gebeine begraben liegen?
Und nicht mehr weinen, hier, wo die Klage flieht;

Und nichts mehr fühlen, hier, wo die Freude
flieht;
Und unter traurigen Cypressen,
Bis sie der Engel hervorruft, schlummern.
Und ging im Mondschein, einsam und ungestört
Ein Freund vorüber, sanft wie die Sympathie,
Und widmete dann meiner Asche,
Wie sie's verdiente, noch eine Zähre!
Und seufzte nur, der Freundschaft eingedenk,
Voll frommen Schauers, tief in dem Busen,
„ach!
Wie dieser sanft ruht!" — Ich vernähm es,
Säuselnd erschien ihm dafür mein Schatten!

Klopstock.

Dieses Leben ist nur der erste Akt von einem großen Ganzen, das nach dem Tode fortgespielt werden wird. Hier ist alles nur vorbereitende Anlage zu dem großen Schauspiele der Zukunft. Der hier geschürzte Knoten, der unauflöslicher, als der gordianische zu seyn scheinet, wird gewiß auf eine wunderbare Weise gelöst, und die Weisheit und Gerechtigkeit des höchsten Wesens gerechtfertiget werden. —

Kein Schreckgespenst ist unser letzte Freund; sondern ein Endiger des Lebens, der schöne Jüngling, der die Fackel auslöscht, und dem wogenden Meere Ruhe gebiethet. Was darauf folgt, sind

Folgen des Todes, die zu ihm selbst nicht gehören. Das Gerippe im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dieses Gerippe ist; es ist die abgeworrene zerstörte Maske, die nichts mehr fühlet, und mit der auch wir eigentlich nichts mehr fühlen sollten; denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt und wehe sey, wenn Würmer an ihm nagen. —

Herder.

Seelen, die den Kelch des Glaubens tranken,
Wann ihr Pfad im Dunkel sich verlor,
Steigen aus der Schwermuth finstern Schranken,
Wie auf Adlers Flügeln zum Gedanken
Der Unsterblichkeit empor.

Cramer.

Führwahr! ich bin unsterblich. Das ruft mir
Das Selbstgefühl, mit lauter Stimme zu.
Das schließ' ich aus dem stufenweisen Gang,
Den die Natur mit der Veredelung
All ihrer Kinder geht.
— — — — Das zeigen mir
Die sel'gen Ahnungen der Hoffnung, die,
Im Augenblick der Weihe, mich umschweben.
Das sagen mir die leisen Wünsche, die
Dieß Leben nicht befriediget, und das
Rastlose Streben nach Vollendung, Licht,
Und Wahrheit, die ich hier so selten seh'.

Ich bin unsterblich! Nein, der Erdball reicht
Zum Endzweck einer solchen Kraft nicht hin,
Die nach endloser, freyer Wirkung ringt! —
Ha! schon verliert mein Geist sich in der sel'gen
Aussicht — —
Die Nebel schwinden — fernher von den Felsen
Strahlt hell der Tempel, blinkt die Krone! —
Hinauf, o Erdensohn! hinauf
Zum lichten Heiligthum, von Wolken stolz be-
grüßt!
Den steilen, ungebahnten Dornenpfad
Klimmen ihn hinan, mit frohem festen Muth! —
Einbildung! Hoffnung! Ach welch' einen Zauber-
dunst
Zieht ihr um meine regen Sinnen her?
In welche glückliche, romant'sche Zukunft
Tragt ihr, auf Adlerschwingen, meinen Geist? —
Du einziges Wesen! Quell des Lebens,
Das ewig fließt, und wirkt in der Natur!
Du Wesen, das der Mensch, ohnmächtig dich zu
fassen,
Gott nennt! o dort — dort trink' ich frey den
Aether,
Und fühle deine Gegenwart in meiner Kraft!

Fridrich.

Was mir, bey allem dem Grauen, womit uns die immer so nahe Aussicht auf unsere Zerstörung erfüllt, dennoch so ziemlich allgemein wahr zu seyn

scheint, ist dieß: daß, wenn wir nun wirklich ganz nahe dabey sind, wir uns entweder noch weit davon glauben, oder so weit gebracht sind, das Ende unsers Lebens für unsern einzigen noch übrigen Trost anzusehen. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur ist also wohl selten ein Tod, der nicht entweder erwünscht, oder unvermuthet ist.

Wieland.

Selig alle, die des Lebens Reise
Immer auf des Rechtthuns Pfaden gehn,
Und im angewiesenen Wirkungskreise
Edlen Samen für die Menschheit säʼn.
Wie ein sanfter Schlummer, der den Müden,
Nach des Tages Arbeit überfällt,
So des Frommen Tod! Er schläft im Frieden
Sanft hinüber in die bessere Welt.

— — — Das Leben ist
Nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer.

Schiller.

Das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so bückt er vorher das Haupt, und der Pfeil hebt bloß die Dornenkrone von seinen Wunden ab.

Jean Paul.

Du, die sich tief in mir, ein Leben denkt,
Aus allen Sphären, Seele, tönt es nieder:
Zum Staub wird, was Staub ist, nur versenkt!
Des Himmels Funke kehrt zum Himmel wieder!

Matthisson.

Unsterblichkeit ist ein großes Wort!
Es rief mich von Freund und Vater fort,
Es riß mich aus den Armen der Braut,
Wohl seufzte sie schwer, wohl weinte sie laut!
Doch laß mich, doch laß mich, ich muß von hinnen,
Ehe die Stunden, die schnellen, verrinnen!
Laß stürzen, laß fall'n, wer den Muth verlor!
Ich klimme durch Tod und Gefahren empor,
Und kann ichs nicht enden, und muß ich hinab,
So schmücke der Lorber mein rühmliches Grab:
Wer unterging im großen Bestreben,
Verdient in dem Herzen der Nachwelt zu leben.

Mahlmann.

Ach, ist der Mensch nicht ein Fremdling? Was bleibt von ihm übrig? Ein verwelkter Kranz, ein wenig Flittergold, und das nasse Auge einer Mutter oder eines Kindes, das diesen Kranz betrachtet.

Lafontaine.